

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. M.

Ar. 88.

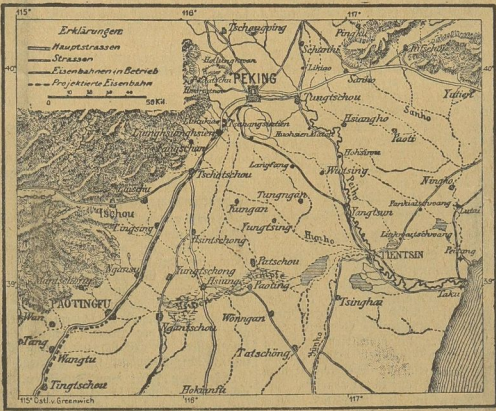
Nebra, Sonnabend, 3. November 1900.

13. Jahrgang.

Ein Doerentreck in deutsches Gebiet.

Das besiegte tapigere Volk kann nicht, wie früher mehrmals gesehen, durch einen Zug nach Norden den Engländern ausweichen, es flüchtete überall auf die hals- und herrißlichen Gegner; weit über Rhodessa hinaus hat Rhodessa keine Nege gelegt und Eingeborene als Polizeigruppe organisiert. Durch die am 26. v. in Kapstadt proklamierte Vereinigung von Transvaal an das britische Reich sind alle, die den Kampf noch fortsetzen, der handreichlichen Anweisung ausgesetzt, der hoffnungslos überflutet wird bald zu Grunde sein. Nach Europa können nur wenige auswandern, qualifizierte Gelehrten legen dem an freies Schmetzen auf der Seite und im Busch an den Bergen gewöhnlich Volk auch nicht zu; ist ihm die engere Heimat verleiht, so findet es am ehesten in anderen, ähnlich veranlagten, hübschen Ländern Ertrag. Ein Treck nach Deutsch-Südwest-Afrika, so schreibt die „Berl. Post“, ist schon vor Jahren, als die englischen Schiften immer lästiger wurden, ins Auge gefaßt worden, aber das Deutsche Reich hat, nachdem es lange erwohnen, ob die an militärische Rücksicht nicht notwendigen, halbschwachen Gelehrten der Kolonialverwaltung Schwierigkeiten bereiten können, 1893 entschieden, daß eine größere Einwanderung von Boeren nicht gewünscht werde. Das englische Einfließen hierher hätte jedoch, nach allgemeiner Annahme, dem die völkerverfeindliche Feindschaft vor boerischen Widerstandigkeiten nur ein schwaches Moment gegenüber der Thatsache, daß England die Völkerverfeindlichkeit in Südafrika antreibt, daher die Boeren für die gleich ihnen bedrohten Deutschen als willkommenes Verbündete hätten erheben können, 1893 entschieden, daß eine größere Einwanderung von Boeren nicht gewünscht werde. Das englische Einfließen hierher hätte jedoch, nach allgemeiner Annahme, dem die völkerverfeindliche Feindschaft vor boerischen Widerstandigkeiten nur ein schwaches Moment gegenüber der Thatsache, daß England die Völkerverfeindlichkeit in Südafrika antreibt, daher die Boeren für die gleich ihnen bedrohten Deutschen als willkommenes Verbündete hätten erheben können, 1893 entschieden, daß eine größere Einwanderung von Boeren nicht gewünscht werde.

Vom chinesischen Kriegsschauplatz: Der Zug nach Paoitingfu.



nationalen Verhältnisse auf den Kopf stellen und größere Gesichtspunkte in den Vordergrund schieben würde, als ein Willkür in Südafrika böte. Wenn einige tausend Boeren im Lande sind, so können wir unter südwestafrikanische Schutztruppe auf die Küste beschränken oder ganz einziehen.

Politische Rundschau.

Die chinesischen Boeren.

Ingeheiß haben die chinesischen Unterthanen folgende Friedensbedingungen erbeten gemacht: China soll eine Entschädigung von 40 Millionen Pfund zahlen, die in letzter Rate zu entrichten wäre und bis zu deren Tilgung die Küste und übrigen Küste unter fremde Kontrolle gestellt werden sollen. Das diplomatische Korps erwählte diese Vorfälle. Der Kaiser Wangschi soll entlassen, nach Peking zurückkehren, sobald die Internationalen Komitee mit Ausnahme der Konventionen in Städte von 2000 Mann zurückgezogen sei. Der Kaiser habe die Bevollmächtigten annehmen, sich auf folgenden weiteren Bedingungen zu verpflichten: daß Tsuan an lebenslänglicher Einberührung verurteilt, Tsientai als internationaler Bezirk behandelt, andere Küste Chinas dem internationalen Handel geöffnet werden, und China sich des Verkaufes von Waffen und Munition im Ausland enthalten. Zur Befriedigung der Entschädigungssumme befristete China die Einbürgerung zu verdoppeln und in einigen Fällen sogar zu verdreifachen.

Der Marsch auf Paoitingfu hat sich als sehr wirksam erwiesen. Die regulären Truppen der Chinesen sind bei und östlich Paoitingfu ohne Kampf zurückgezogen. Boeren in großer Zahl sind geflohen worden. Aber nach immer terrorisieren größere oder kleinere Boerenscharren die Ortschaften und greifen Mehrereiter und schwache Posten an. Zahlreiche fliehende Kolonnen sollen die vollständige Sicherung und Beherrschung des besetzten Gebietes herbeiführen. Zum gleichen Zweck kehren die Truppen von Paoitingfu in die Kolonnen auf verschiedenen Wegen nach Peking zurück.

Die Expedition, welche am 23. d. von Tientsin nach Peking fuhr und Paoitingfu abging, setzte nach dem „Südpol-Becker“ am Montag nach Tientsin zurück, ohne zu Kampftagen gekommen zu sein. 4000 Boeren waren, wie eine Meldung gelaufen hatte, bei Paoitingfu, welche sich aber beim Veranlassen der Expedition zerstreut. Man befindet sich in Tientsin, daß jede Expedition der Verbündeten gegen die Boeren sich als verfehlt erweist, da die Boeren, obwohl sie nach wie vor die einzigen Waffen besitzen, sich jetzt zu den Abwehrung fremder Truppen Kenntnis erhalten.

Deutschland.

Die Eröffnung des Reichstages wird am 14. November im Reichssaal des königlichen Schlosses durch den Kaiser erfolgen.

sei am Vorkommenden zurückzuführen. Diese Erklärung ist jedoch nicht schlüssig für bare Münze zu nehmen.

Rußland.

In Petersburger Hofkreise verlautet, der Zar habe beschlossen, die Großmächte zu einer zweiten Konferenz nach dem Haag zu berufen zum Zweck der Beilegung der Schiedsrichter in China.

Amerika.

Die Einwohnerzahl der Ver. Staaten beträgt nach der letzten Volkszählung über 76 Millionen. Eine in New York einmündige Privatdepesche meldet den plötzlichen Tod des Präsidenten von Saiti, Generalis Simon Sam. Da das Neutierische Bureau die Privatmeldung weiter verbreitet, dürfte sie wohl zuverlässig sein. General Sam wurde 1896 zum Präsidenten der Republik Saiti ernannt; seine Amtsperiode hätte erst 1902 geendet.

Afrika.

Die Boeren gewinnen wieder mehr und mehr Mut und für die Engländer rückt das Ende des Krieges in Südafrika noch immer nicht näher. Jetzt meldet selbst das Neutierische Bureau aus Johannesburg vom 27. v. Die Boeren werden in dem hiesigen Distrikt immer häufiger anziehend beobachtet, die Stadt einzufallen. Da seine Polizeimaßnahmen zur Verfügung haben, sind die von der Verbindungslinie entfernt wohnenden Farmer ohne Schutz. Vier hart verarbeitete Boerenlager sind 20 Meilen östlich von hier auf dem Maritzburg-Nord errichtet. Das Fortschaffen von Boeren aus der Stadt ist verboten, ebenso ist den Bürgern nicht gestattet, sich nach neun Uhr abends auf der Straße aufzuhalten. Infolge der ungewöhnlich trockenen Witterung ist das Getreide in manchen Gegenden. Die Saatzeit ist noch nicht herbei.

Asien.

Die philippinische Nationalregierung hat ein Manifest des Inhalts herausgegeben, daß in dem Augenblick, wo Bryan zum Präsidenten der Ver. Staaten gewählt ercheint, die Feindseligkeiten zwischen den Philippinen eingestellt würden. Sollte aber aus der Wahlkreise Mac Kinley wieder herbeizogen, so würden die Philippinen den Kampf während der ganzen vierjährigen Dauer seines Mandats weiterführen. Die Kämpfe nehmen übrigens wieder größeren Umfang an. General Mac Arthur bietet um schnelle Verstärkungen; dies ist auch hauptsächlich der Grund, warum die Amerikaner sich so schleunig aus China zurückziehen wollen. Die Anzahl von den Philippinen abgewanderten amerikanischen Offiziere wurden nicht „berufen“, sondern, nachdem sie heimwärts gehen wollten, wieder freigegeben. Es wurde ihnen aufgetragen, in Manila zu lauern, daß die Philippinen für die Unabhängigkeit der Philippinen weiter kämpfen, aber immer bereit sein würden, mit den Amerikanern ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen.

Eine Programmklärung Waldeck-Roussaus.

Ministerpräsident Waldeck-Roussau hat sich am 28. v. in Paris ein Programm für die demnächst beginnende Kammer Session zu entwickeln und dabei auch etwas für seine Person festzusetzen zu machen. Seine Reise hat ihn nach Toulouse geführt. Es liegen darüber folgende Mitteilungen vor:

Toulouse, 28. Oktober. Der Ministerpräsident Waldeck-Roussau, welcher heute vormittag hier eintraf, empfing in der Residenz die Vertreter der Behörden. Der Graf Schönhof gab den Wünschen der Nation, des Oberbefehls und der Eingabe gegenüber der Regierung Ausdruck. Der Ministerpräsident sprach in seiner Erwiderung den Wunsch aus, daß eine Berichtigung der Gemüter der Weltöffentlichkeit eintreten möge. Den Gelehrten trat, auf welchen sie beruht, habe sie allen Anspruch auf Beachtung und diese nicht vernachlässigt werden mit demjenigen Gelehrten, deren Reputation sogar dem Ansehen der Wissenschaften droht.

Bei dem Empfang der Offiziere sagte Waldeck-Roussau, die Armee habe ein Recht auf die größte Fälligkeit der Regierung, die ohne Unterlass die Einrichtungen der Armee zu verbessern würde, damit dieselbe nicht allein den Fortschritten der anderen Nationen auf diesem Gebiet folgen, sondern dieselben noch über-

Die Erneuerung des bisherigen Vortrages nach dem Ausmärgeln Amt. Briefl. Geh. Legationsrat Dr. v. Mählberg zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt wird im Reichsanzeiger amtlich vermeldet. Ob Präsident Krüger nach Berlin kommen werde, hatte der „Verein der Transvaaler“ in Berlin bei Dr. Lepke angefragt. In einem Antwortschreiben des Gehobenssekretärs vom 24. Oktober wird im Auftrag des Dr. Lepke mitgeteilt, daß es noch keineswegs feststehe, ob und wann Präsident Krüger nach der deutschen Reichshauptstadt kommen werde.

Am 6. Berliner Reichstagswahlkreise wurde am Dienstag an Stelle des verstorbenen Liebherr der Schriftsteller Lebedour (Sozialist) mit großer Mehrheit gewählt.

Oesterreich-Ungarn.

Gräfin Stephanie Lonhah, die Gemahlin des Grafen Emer Lonhah, soll, da ihr Gatte, Herr auf Bobrog-Claszi im Komplexion „Komitat“ ist, vom Kaiser zur „Cezogin von Bobrog-Claszi“ ernannt worden. Diese Ernennung, zugleich mit der Bezeichnung des Titels „Hoheit“, soll in kürzester Zeit, jedenfalls aber vor dem 1. Januar, erfolgen. Auch der Nachfolger des Barons soll der Titel und der Rang von Herzögen, bew. Prinzen, gebühren. Der Monarch hat ferner den Wunsch ausgesprochen, daß die hohe Frau als Herzogin „Wittler“ regelmäßig einen Teil des Jahres mit ihrer Tochter, der Herzogin Gittlitz, verbringe.

Ein Gesetzentwurf über die Verlegung der deutsch-österreichischen Grenze längs des Brauzaklusses ist dem Bundesrat zugegangen. Der Gesetzentwurf ist sowohl vom preussischen Abgeordnetenhaus wie vom österreichischen Reichsrat bereits angenommen worden; da durch die Verlegung eine Abänderung der Reichsgrenze bewirkt wird, leidet die Veränderung auch der Zustimmung vom Reichstag und Bundesrat.

England.

Bei der Wahl des Unterhausmitgliedes für die „North“ und „Shelton“ wurde der Unionist Balfour mit 2057 Stimmen gewählt. Der liberale Gegenkandidat Lloyd, welcher die Ämter bisher vertrat, erhielt 2017 Stimmen. Die Parlamentswahlen sind damit beendet.

Spanien.

Die karlistische Bewegung, die seit einigen Tagen wieder ans Licht getreten ist, ist gewiß nicht zu unterschätzen und für ihre Verbreitung bricht deutlich ihr Zeichen an den verschiedenen Orten. Jetzt wird auch aus Barcelona gemeldet, daß dort drei Richter verhaftet wurden, bei denen wichtige, auf die karlistische Bewegung bezügliche Schriftstücke beschlagnahmt wurden. Ferner sind in Aguadaba 20 Karlisten verhaftet worden. Der Vertreter von Don Carlos hat allerdings erklärt, daß er die Bildung der Karlistenarmee nicht befohlen habe, deren Entweichen dem Minister des Innern gemeldet worden sei; er laßt, ihr Auftreten

stagen könne. Die Armee möge diese Bestimmungen damit erwidern, daß sie sich der Erfüllung ihrer hohen Aufgabe mit ganzer Kraft hingeben und in ihren Reihen Zweifelsfragen keinen Platz einzunehmen, die sie nur schwächen könnten.

Im Laufe des Vormittags mochte der Ministerpräsident in der Vorstadt Saint-Michel der Generalbesprechung einer Kaserne bei. General Zeyerer sprach dem Ministerpräsidenten den Dank dafür aus, daß er durch seine Teilnahme an der Freier dem Meere einen neuen Beweis seiner Sympathie gegeben habe. Waldeck-Roussiau erwiderte, der Regierung sei diese Gelegenheit höchst willkommen gewesen, zu begreifen, wie sehr sie es wünsche, die Armee und die ganze Nation in dem gleichen Geiste des Stolzes über die Vergangenheit und der Hoffnung auf die Zukunft vereint zu sehen.

Diese schönen Reden waren inoffenbar ein Vorbild für das große, von der Municipalität gegebene Vantel. Bei diesem gab der Ministerpräsident zunächst einen Überblick über die Tätigkeit seines Ministeriums. Er führte aus:

Die Aufgabe war schwer; die Zustimmung der gemäßigten Abgeordneten, die im Laufe des Jahres zusammenkommen der 22000aires, welches das Jahrbuch mit der glänzendsten Weise geschrieben hat, die jemals einer Regierung zu teil geworden ist. Das Meer, welches eine solche Bewegung hervorrief, konnte nur das Wert aller Republikaner sein. Nebenher gibt sodann ein Bild von der Lage beim Antritt der Regierung des Kabinetts im Jahre 1901. Die Zusammenkunft der Abgeordneten, die einträglich Elemente vereinigt und diejenigen ausgeschlossen hätte, die das Kabinett zuzulassen konnten. Man sprach deshalb ein Wort der republikanischen Vereinigung, welche soziale Reformen in sich schloß. Man sprach Summarien in die Politik einführen und alle Forderungen gerecht beurteilen. Die systematisch unerschaltene Opposition hat nachgelassen, die Parteien werden ruhiger. Es haben schrittweise Fortschritte stattgefunden, den ersten derselben hat die Regierung gefolgt. Einrückung des Meeres ist die Regierung bemüht, es ganz seiner nationalen Mission zu übergeben. Die Regierung hat der Stelle, die die Verantwortung trägt, auch die Autorität wiederzugeben. Was die Dreijährigkeit betrifft, so hat die Regierung die Lösung derselben der vollkommen Unabhängigkeit des Meeres anzuvertrauen, dessen Rechte respektiert wurden. Hieran wurde aber auch der Öffentlichkeit gemäß durch Maßregeln der Ordnung. Die Regierung beantragte beim Senat im Gefolge die Annahme, was einträgliche Vermögensgegenstände sind, und wird ein solches Gesetz bei den Kammern beantragen. Nebenher kann auch die ausländische Politik zu sprechen und führte aus: Nach außen hin hat unsere Lage sich geändert, unsere Politik hat wieder Erfolg zu erweisen, weil ohne Zwischener solche hat mit möglichem Fortschritt nichts zu thun — auf kein Recht verzichtet hat.

Als die Ausstellung eröffnet wurde, hielt die Regierung zur Verberichtigung der Arbeit einen Waffenstillstand für nötig, und alle Völker konnten eine Bilanz der Fortschritte der Wissenschaften und des ersten Fortschritts sehen. Jetzt aber betrachten noch zahlreiche Staaten die Republik, um die zu bekämpfen, wird die Regierung vor allen Dingen ihr Vertrauen mit denen zuzuwenden, von denen sie entschlossene und lokale Mitarbeit erwarten darf. Von denen, die nicht von den Grundfragen der Regierung durchdrungen sind, kann die Regierung nichts erwarten. Sie mögen andere freie Professionen, kommerzielle und industrielle, ausüben. Vor der Staatsbankrott ist keine Aussicht, sondern ein Wort des Hiesigen einer Politik der republikanischen Mission muß sein, der Demokratie vernünftige Einrichtungen zu geben, die sich dem Ideal der Revolution möglichst nähern. Nebenher zählt dann die Arbeiten auf, die den letzten Teil der Legislaturperiode der Kammer ausfüllen sollen, und betont besonders das Gesetz über die Vereme. In dieser Beziehung muß man der Gefahr zu begegnen finden, die

daraus erwächst, daß sich in einer demokratischen Gesellschaft immer mehr eine Vereinigung entwickele, welche darauf ausgeht, unter der Maske einer religiösen Erziehung in dem Maße eine politische Abhängigkeit einzuführen, welche die völlige Unabhängigkeit zu erlangen und alle Autorität an sich zu ziehen. Der Redner weist dann auf das Eingreifen der Kongregationen in das ganze Unterrichtsleben hin. Diese Kongregationen haben, sagt Waldeck-Roussiau, sogar die Fähigkeit, sich über die Anordnungen der Wärentäcker der Kirche hinwegzusetzen, welche sich nicht zu ihren Vorkäufen weichen. Die Kongregationen ist es anzusehen, wenn die Jugend in zwei Teile zerfällt, welche nebeneinander aufwachsen, ohne sich zu kennen, die sie sich eines Tages so unähnlich wiederfinden, daß sie Gefahr laufen, sich gegenseitig nicht mehr zu verstehen. Das sind die Folgen, wenn sich im Staate eine mit diesen radikalierenden Macht aufrichtet. Waldeck-Roussiau spricht dann ausführlicher über die Verhältnisse der Verordnungen und schließt mit den Worten:

Die Strafs, die wir haben überlassen haben, war eine Strafe des Nachstimmes. Das menschliche Wesen, welches die Gefahren einer solchen Strafe überwindet, geht darauf gefaßt und gewappnet für den Lebenskampf hervor. Wir haben die Todesstrafe in uns zu bekämpfen verstanden und haben dadurch an Straft genommen. Wenn wir einen Augenblick zurückzukehren können, so geschähe dies, so wieder einen neuen Anlauf zur Eingangs zu nehmen, die uns ehemals das Leben erschaffen ließ. Wir haben wieder einen Augenblick gefürchte Straft wieder ertragen. Eine große demokratische Partei konnte sich bilden mit dem Wahlrecht: Größere Beschäftigung der Regierung, größere Fertigkeit der Staatsbeamten, mehr Freiheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit."

Nach Beendigung der Rede zollten die Anwesenden dem Redner lebhaften Beifall und brachten in die Worte aus: "Gott segne Waldeck-Roussiau!" "Es lebe die Republik!"

Von Nah und Fern.

Gegen die Wohnungsnot in Berlin
beschloß der Berliner Magistrat die Sitzung von einer Million Mark als König Friedrich-Sitzung zum Anbieten an die auf den 18. Januar 1901 fallende Zweihunderttausend der Gründung des Königreichs Preußen. Der Zweck der Sitzung ist mittellose, obdachlos gewordenen Berliner Familien billige geübte Wohnungen zu verschaffen. Die Vorlage wird den Stadtvorständen ungenutzt gehen.

Graf Zepelin in Berlin? Graf Zepelin bezieht als Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt in Stuttgart eine Generalversammlung ein, um über die Auflösung dieser Gesellschaft beschließen zu lassen. Annehmend um der Graf seinen Unternehmungen eine erweiterte Basis geben. Wie den Münch. N. N. angelehnt wird, ist er durch seine geistlich veranlagten Antizipationen demnach beabsichtigt, daß er glaubt, die nächste Währungs nicht mehr über dem Bodenbe nach zu müssen. Er beabsichtigt, je über dem Pflande, und zwar wahrscheinlich über dem Tempelhofor Gebete auszuführen.

Die ersten deutschen Seefahrtswerte
haben nunmehr in Norddein an der Unterweier den Betrieb eröffnet. Es liegen bereits mehrere größere Anträge vor, deren Erledigung zu beschleunigen ist. Insgesamt sind ungefähr 50, gegen Jahresfrist 200 Arbeiter im Betrieb tätig. Ein Teil der Arbeiterwohnungen ist bereits fertiggestellt; sämtliches Betriebspersonal wohl demnächst in den von der Gesellschaft aufgeführten Gebäuden.

Eine eigenartige Sendung hat der Unternehmer in Gera an das ostpreussische Hofpostamt, für das Lazarettschiff "Gera" bestimmt, abgelehnt: 80 Büchlein Bienenhonig. In anbeacht des beginnenden harten Winterjahres Winters wird diese Gabe bei Krankheiten der Armungsorgane wohl recht willkommen geheißen werden.

Ein militärischer Posten vor der Wohnung des Kommandeurs der 78. Infanterie-

Brigade in Rastenburg wurde in der Nacht zum Montag nach Königsberger Blättern auf der Straße sich herumdringendes Mobilies angepöbeln und, als er einen von diesen feindselig wollte, durch einen Messerstich in der rechten Hand verletzt. Der Brigade-Kommandeur Generalmajor v. Arz, der in Begleitung eines Leutnants von einer Festung heimkehrte, erzielte einen Teil der Angreifer, die übrigen wurden an Ort und Stelle festgenommen.

Ein Darum und Bailei. Mit dem Jarkus Darum und Bailei beschäftigte sich die jüngste Sitzung des Gemeinderats zu Straßburg. Das demokratische Mitglied Reichs-anwalt Lange richtete an den Bürgermeister die Anfrage, ob es richtig sei, daß die Armenverwaltung von Darum und Bailei an Stelle der geistlichen Behörden von zehn Prozent der Brutto-Einnahmen nur 300 M. erheben dürfte für die Armenverwaltung einen Betrag von fast 20 000 M. herbeiführen habe. Erhöhen erheben werden. Von Seiten des Armentrats wurde zu ihrer Behebung geltend gemacht, daß das geistliche Zehnt in Straßburg wie auch sonstwo nicht erhoben werde, ausgenommen beim Theater und den städtischen Konzerten. Auf sei Wäbers über den Jarkus zu dem Zeitpunkt der Verhandlungen nicht bekannt gewesen. Eine schmale Anzahl. Ein kirchlicher Beamter hat es die "Schuld" an dem nicht feststellen lassen. Die heranziehende Bezahlung von Jarkus-Unternehmungen und städtischen Lagen gegenüber von Theater und Konzerten läßt sich aber in keiner Weise rechtfertigen. Der ganze Vorgang magt den Eindruck, als ob die Armenverwaltung der Straßburger Armenverwaltung erheblich "über" gemeint seien.

Unterhaltens-Veranstaltungen. In Mülders-hagen, Kreis Wäris, erordnete ein geistes-schwacher Kupferhändler seine Frau und stündete dann sein Ansehen an. Dabei trauten die Schwestern und die Schwestern wieder. Der Geisteskranker wurde festgenommen.

Einem guten Tunde machte die Polizei in Gurland als ein inoffizieller Zeuherler sehr nach und bei der Vernehmung gestanden konnte, daß der Bekannte der fiederlich verlosene Kommissar Gotfried Hermann Schulze aus Leipzig war, der seinen Chef Anfang August 2300 M. unterschlagen hatte und flüchtig geworden war. Schulze hat seitdem auf Belgien gemeint und ist vor einigen Tagen in Belgien eingetroffen. Er soll sich auch noch verächtlicher Verschleissungen häufig gemacht haben.

Bei der Just von Zablinen. Die sich namentlich in wissenschaftliche und geistliche Kreisen immer breiter macht, ist es kein Wunder, daß sich auch kleinere Geister vom Jubiläumsscher antziehen lassen. So feierte der Hall. Z. N. zufolge am 27. v. die Witwe Johanne Hofme in Wiedemar den Tag, wo sie fünfundzwanzig Jahre der Gemeinde Wiedemar die Wäse geüht hat.

„Mit Kanonen nach Spaten ziehen“ — das bekannte Sprichwort ist in Ungarn von den Weinbergern ins Praktische überlegt worden. Die der Bergbau-Gesellschaft und der Gesellschaft im Zügen der Bergbau-Gesellschaft ausgeführt wurden, wurde die übertriebene Wahrnehmung gemacht, daß häufige Kanonendon die Spaten betreiben, welche in den reichen Weinbergen der dortigen Umgebung beträchtlichen Schaden anrichten. Die Weinbergbesitzer, denen die Spaten eine Landplage waren, gegen welche bisher schwer auszufämpfen war, versprechen sich von diesen Kanonendon großen Erfolg.

Das Zeugnis wird gemacht, daß die Explosion ein Zügelnd Gebährer verdräte und inangig andere beschädigt hat. Die Ursache der Explosion war die, daß ein Fass Terpenin und fünfzig Pfund Kolodion im dritten Stock der Laxanzens Fabrik explodierten. Mehrere Straßen sind durch Dümmer verpestet; vier Leichen wurden bis zum den Trümmern herangezogen.

Ein unerwarteter Prozeß ist als Folge des Todestodes in Dobosin gegen den Norddeutschen Lloyd eingeleitet worden. Es handelt sich die „Dauhurst Land Co.“, die an der Stelle

Herregeß besitzt, an der die Dampfer-Gesellschaft nach dem Brande am 30. Juni die beiden Dampfer „Bremen“ und „Main“ anlaufen ließ, um sie, nachdem sie von den brennenden Docks abgehleppt worden waren, vor dem Sinken zu bewahren. In ihrer Anlage sagt die „Dauhurst Land Co.“, daß sie Genueinmengen eines Landstrade in Bechtanden ist, die sich am Hudson und auch eine ziemlich Strecke in dieselbe hinein erstreckt. Die beiden genannten Dampfer wurden bis auf das der Gesellschaft gehörige Land geschleppt und machten das Erreichen desselben vor der Wasserströmung unmöglich. Hierbei habe aber auch der „Norddeutsche Lloyd“ einen Teil des Niederlandes zur Verfügung der aus den Dampfern geretteten Passagieren bewahrt. Für die dies Genueinmengen in ihre Besitztümer haben die „Dauhurst Land Co.“ 240 000 M. Schadenertrag. „Main“ und „Bremen“ lagen eine viertelmile vom Ufer entfernt, und in dem Prozeß wird nicht nur über die Eigentumsfrage an Bord unter Wasser, sondern auch über das Recht entschieden werden, brennende Fahrzeuge auf einen sicheren Platz zu bringen.

Die Rahmestellen von New York. In den ersten 30 Tagen in der von Franklin Selden Gould gestifteten New Yorker Rahmestellen können nun schon die Namen eingegraben werden, denn die aus der Liste sind nicht unter den amerikanischen Unterhändler einig geworden. George Washington steht natürlich oben auf der Liste, nach ihm kommen gleich Abraham Lincoln, Daniel Webster, Wlles C. Grant und Benjamin Franklin. Die Literatur ist durch Emerson, Longfellow, Hawthorne und Washington Irving vertreten. Robert Fulton und Samuel J. W. Morse sind unter den Erfindern diejenigen, welche nunmehr offiziell als unentbehrlich anerkannt, während Edison, so paradox es auch klingt, erst heranzukommen unter die Unterhändler zu kommen — Bedenke nicht, daß die Rahmestellen der Rahmestellen der George Washington und Peter Cooper, die großen Mechtenerre, sind auch in der Liste zu finden, während William Lloyd Garrison, der unerwähnte Vorkämpfer für die Abschaffung der Sklaverei, fehlt. Seltam ist es auch, daß Präsident Monroe, der Urheber der so viel genannten Monroe-Doktrin, seinen Platz in der Halle hat. In auch unterhändler kommen unter die Namen Washington, Karl Seaton, ein u. a. unterbringen zu können, wird ein Anbau an die Hauptstruktur der Rahmestellen geplant, der Raum für 30 Namen haben soll.

Von einem heftigen Erbeben sind Montag früh Stadi und Haiti Caracas heimgesucht worden. 25 Personen sollen getötet und viele verwundet worden sein. Der Präsident Sprang vom zweiten Stock des Kongressgebäudes hinab und brach ein Bein. Der Sachschaden ist bedeutend. Nachrichten aus dem Innern zufolge wurde die Gefährdung bis in die Gegend der Anden verpflanzt.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Urteil im Prozeß gegen den Prinzen Prosper Arzberg soll nunmehr ergehen sein. Wie der „Nat.-Z.“ berichtet wird, ist der Leutnant Arzberg, der wegen gewalttätiger Führung eines Eingeborenen in Südamerika in Untersuchung gezogen war, in 18 Jahre Gefängnis verurteilt und bereits zur Verbüßung dieser Strafe abgeführt worden.

Medizinische Wochenpländeri. Der Markt der künstlichen Nährnährstoffe ist wiederum um ein neues vergrößert worden, die wenn sich Adoorin. Die Gewinnung desselben geschieht aus Nahrung und Nährstoff durch Sterilisation auf chemischem Wege in der Halle. Damit die Bestandteile des Nutes möglichst unverändert erhalten bleiben, werden bei der Substitution Temperaturen über 50 Grad Celsius vermieden. Das Adoorin ist ein schwarzes, grobkörniges Pulver, welches in Wasser unlöslich ist, hingegen ist es im Aceton fast vollkommen löslich und sehr gut in Wasser löslich. Es enthält eine große Menge Eisen, das in besonders löslicher

Müsse es sein?

183 Roman von C. v. Berlesoff (Schluß)

Als die Gasse erfüllt beim Tanzen waren, verließen Herr und Frau den Hohenhof und bemerkte die Gesellschaft. Walter führte seine Gattin in die Bildergalerie. Die silbernen Montbranen beleuchteten den Platz, auf dem beide so schwere Stunden durchlebt hatten, sie glückten auf dem weisseiden Gewand der jungen Frau und spiegelten sich in den Diamanten ihres Schmucks.

„Mein Verzeßschob“, sagte Walter, sie fest umschlingend, du bist weit schöner als jene Frauen, welche diese Bilder darstellen. — Gedenkst du des Unglücks, das hier über uns hereinbrach?“

„Ich kann es nie vergessen“, erwiderte sie. „Denn du sollst es, Gedächtnis. Deshalb führte ich dich gleich heute hierher. In dieser Stelle, wo mir so namenlos litten, möchte ich dir sagen —“ er zögerte einen Augenblick.

„Was?“ fragte Gtith.

Walter schloß sie fest an seine Brust. „Wie unendlich ich dich liebe, mein süßes Weib, und daß diese Liebe treu und aufrichtig bis zum Tode bleiben wird. Ich habe dich, daß er mir das größte Glück geschenkt hat: daß warme Herz einer lieben und tapferen Frau.“

20. Die Gräfin Gabriele wandern war nach wie vor tonangebend in ihren Kreisen. Sie hatte im Frühling die Stadt verlassen, aber ein

Schwarz Gatte war ihr und ihrem Mann nach Schloß Hohenhof gefolgt, wo ein Fest das andere folgte. Gabriele war auch hier der Mittelpunkt der Gesellschaft. Die Zeit hatte der Schönheit nicht gemindert und sie schien bezaubernd, überall wo sie sich zeigte, die erste zu sein.

Es war ein heißer Tag, der letzte des Juni, und die Gräfin hatte sich eine Zeitlang von ihren Gästen zurückgezogen, um in ihrem kleinen Zimmer auszurufen. Da am Abend ein länderlicher großer Ball stattfinden sollte, wußte sie doch wieder nicht zu tun. Sie hielt nicht viel von einer Ausbeute oder einem Mitt an besten Tagen, wozu sich die Gasse auch heute entschlossen hatte. Sie ließ sich ihr Ruhebett an ein offenes Fenster rücken und badeben einen Tisch stellen, auf dem ihr Fächer lag, nebst einem Strauß Heliotrop, ihrer Lieblingsblume, und einigen Büchern.

Die Gräfin lennete ihre schönen Augen aber nicht mit Keen an, sie hatte dieselben geschlossen, ihr dunkles Haupt lag auf einem Kissen von rotem Samt. In ganz ungeschickter Annut bot sie in dieser Lage ein so reizvolles und entzückendes Bild dar, daß ihr Gatte, der sie aufsuchte, bewundernd auf der Schwelle stehen blieb. Er brachte seiner Frau noch dieselbe Zurückheit, die jedes leidenschaftliche Liebe entgegen wie ein Antagon ihrer Ehe. Sie war nicht möglich noch immer, ließ sie ihm einen Schrei gesandt hatte, der sich zu dem Eltern Freunde wurde und kräftig entwickelte. Kein Wunsch mehr ihr verjagt, und seine größte Freude war, ihr das Leben zu verschaffen.

Er trat jetzt stille an Gabrielsens Lager und lächelte sie auf die Stirn.

„Schliefst du, mein Lieb?“ fragte er.

„Nein“, erwiderte sie, die Augen schließend. „Ich habe eine große Neugierde für dich, darf ich sie dir entdecken?“

„Was ist es?“ Aber weiß, ob ich sie auch so interessiert finde.“

„Doch nur erst“, sagte der Graf und schloß die Zeitung auseinander. „Hier ist es, ich bin überzeugt, daß es dich interessiert. Jetzt ist diese Sache, die so vielen Leuten Kopfzerbrechen macht, auch für dich ein Rätsel. Ich habe dich bereits hat, endlich aufgelöst.“

Er zeigte sich an das Fenster und las den Zeitungsbereich über den „Fall Hohenhof“ vor. Gabriele wollte aufmerksamer zu sein. Sie erkannte mit voller Klarheit, daß ihr so künstlich eingetrickter und schonbar gelungener Nachspiel bereits ein Ende hatte. In dem Augenblick, der sie verschmäht, nicht bezirgt, wenn die Mann, der sie liebte und lebenswichtigen Frau aus dem Leben nehmen und verstoßen wollte. Das Ungehe, das sie beabsichtigte, hatte sich ins Gegenteil, in Heil und Segen gewandelt — Walter von Hohenhof war einer der glücklichsten Menschen geworden.

Als der Graf die Nachricht vorgelesen hatte und die junge Frau blühte, um den Eindruck, den die Neugierde auf sie gemacht hatte, zu beobachten, lag sie zu seinem Schreden flüchtig und beunruhigt vor ihm; eine Ohnmacht hielt ihre Sinne eintanzen. Er glaubte selbstverständlich,

die Dinge seit Schuld an ihrer Enttarnung; sie hätte er wohl auch auf den Gedanken kommen können, Gabriele in Verbindung mit dem „Fall Hohenhof“ zu bringen!

„Sie erachte sich nach wenigen Minuten. Als sie wieder zu vollem Bewußtsein gekommen war, befand sie sich in einer ganz eigenartigen Stimmung. Freude und Schmerz krühen sich in ihrem Innern und die Freude überwog. Es war so auch nicht immer gewesen über ihren mißlungenen Plan, wodurch sie erregt wurde — nein, es war Verzeigung und ein Gefühl der Erlösung, das ihr Herz erlich von allem schweren Druck befreit war. Sie hatte sich nicht länger einsam, daß sie nicht ganz schuldig sein konnte. Walter hatte einige Jahre schuldig, mochten jetzt er und Gtith sich ihres Lebens und ihrer Liebe erfreuen! Sie atmete auf in dem Bewußtsein, das Lebensglück der beiden nicht dauernd vernichtet zu haben. Und sie selbst, konnte sie sich nicht voll beirridigt fühlen in dem Besitz des besten Mannes, des glücklichsten Mannes? War sie dieses Glückes nicht wert? Von nun an wollte sie versuchen, ein wenig ruhiger zu verleben, sie wollte ihre Mannes Liebe immer erwidern, ihrem Gatten eine sorgsamere Mutter sein als bisher, wo ihr das Vergnügen, das doch nur die innere anfangende Stimme überlassen sollte, mehr galt als ihr Kind.“

Ein Jahr war verfloßen. Walter und Gtith von Hohenhof, die im Winter nach Wien kamen, waren der Gegenstand des allgemeinen

und reformationsfähiger Form in ihm enthalten ist, jedoch es lediglich bei Blutmangel und Sprossholz der Kinder verwendet wird. Sehr gerühmt wird seine apoplektische Wirkung, die sehr schnell eine Besserung des Allgemeinbefindens und des Gedächtnisses zur Folge hat. Da 100 Granum Roborant 2 Mit. enthält, und man nur dreimal 1/2 Theelöffel genommen werden soll, sind auch die stählischen Ausgüsse sehr gering, d. h. sie stellen sich auf ungefähr 5-7 1/2 Pflenn. Der Gebrauch des Roborants soll eine erhebliche Zunahme des Körpergewichts schon nach zwei- bis dreiwöchentlichem Gebrauch zur Folge haben, ohne jedoch zur Heftigkeit der Kräfte zu geben. Kennen wir es vorläufig von den übrigen. Welche dem, der eines Gefäßkrankheits mißs bedarf, da er bei der Fülle derselben erst vier Wochen wachen muß, ehe er das passendere für sich beschaffen kann.

Wie stark die Zuckerkrantheit betreten ist, und wie sie in den letzten Jahren angenommen hat, zeigt eine Mitteilung des Königl. Preuss. sanitätlichen Bureau's, nach der im Zeitraum von 1877 bis 1897 in Preußen 12,929 Personen an der Zuckerkrantheit litten. Auf 10,000 Einwohner berechnet, litten an ihr: 1877 Männer 1 Proz., Frauen 0.7 Proz. 1887 „ 2.4 „ „ 1.6 „ 1897 „ 4.7 „ „ 2.8 „

Bei diesen Zahlen fehlen noch diejenigen Fälle, die nicht zur Beobachtung gekommen sind. Es zeigt sich aber eine ziemlich rasche Zunahme, die noch deutlicher in der Krankenhospitalität zu Tage tritt. 1877-1897 wurden in öffentlichen Heilanstalten Preußens 7286 Zuckerkranke behandelt. Der jährliche Durchschnitt betrug 1877-1886: 178 (dabei 132 Männer), 1887-1896: 444 (dabei 326 Männer), 1897: 855 (dabei 646 Männer).

Von 1000 Kranken, die in Heilanstalten behandelt wurden, waren Zuckerkranke 1877: 0.5 Prozent, 1887: 0.7 Prozent, 1897: 1.4 Prozent.

Im Allgemeinen ist die Krankheit bei Männern breiter häufig als bei Frauen und die Sterblichkeit für die Mitalien beträgt 19.3 Prozent. Von den Erkrankten waren 70 Prozent über 40 Jahre alt, jedoch selbst im jugendlichen Alter mit sie auf, so haben 1897 in Preußen an der Zuckerkrantheit ein Kind von 3 Monat und 10 Kinder von 3-6 Jahr. Besonders häufig mit sie unter 20 Jahren auf und zwar waren 1897 allein 11.2 Prozent der Zuckerkranken Jüden.

Interessant ist die Mitteilung eines Chirurgen aus Königsberg, der verlegte Finger durch die Jahre erfrischt. So hat er bei einem 18-jährigen Schloffer, dem der rechte Fingerring amputiert worden war, letzteren durch die zweite Hand ersetzt. Er eröffnete das Gelenk zwischen der zweiten Grundphalange des Fingers und seiner Mittelphalange, schnitt das untere Ende der obersten Grundphalange ab, frische die Fingerringwurzel um und verband die auseinandergehenden Enden der Bänder, dann der Knochen und zuletzt die Strecksehnen. Durch einen Gipsverband wurde Hand und Fuß aneinander gehalten. Die verbindende Sehne wurde allmählich verkleinert und am zehnten Tage durchtrennt. Die Heile hatte an die Empfindung das sich in ihr bis zu einem geringen Grade eingestellt, die aktive Beweglichkeit ist verblieben, ist jedoch noch bis zu einem hohen Grade zu erwarten.

Das neueste Ereignis auf dem Gebiet der Gemüths- und Nervenkrankheiten, das sehr freudig zu begrüßen ist, sind mouffierende Oele. Verschiedene Oele, wie Lebertran und Mergeltran, deren Nützlichkeit wohl niemand bezweifelt, werden nun den meisten Patienten nur ungenügend durchzuführen genommen, da viele Menschen den süßen Geschmack nicht vertragen. Dieser Geschmack wird nun durch Imprägnierung mit Kohlensäure bedeutend verbessert, ohne daß die Wirksamkeit der Oele darunter leidet. Das Oel wird nach Art künstlicher Mineralwässer mit Kohlensäure unter höherem Atmosphärendruck imprägniert, der jede Dosisgasmang durch die Kohlensäuregasmang ganz verdrängt, und welche, die an Kindern mit Brustleiden verwendet, angefertigt worden, haben gute Resultate erzielt.

Kann man seinen eigenen Leidman verkaufen?

Endemann, der betante Kommentator des Bitterschen Gedichtes, führt hierüber im wesentlichen Folgendes aus: Lieber seinen eigenen Kopf nicht dem Verleger an sich die volle Disposition zu, ein Dritter aber kann keinerlei Rechtsanspruch auf den Körper eines lebenden Menschen erwerben. Die guten Seiten schließen ihn von den Rechtsobjekten aus, er ist keine des Verlehrs fähige Sache. Daher ist ein Kaufvertrag über den Körper eines Mannes, über die für ärztliche Untersuchungs- zwecke interessanten Ausmaße eines Körpertheils nicht bindend, ebensowenig der Vertrag auf Uebertragung einer bestimmte ärztliche Behandlung oder das Verprechen, in einer Trübsalzeit bleiben zu wollen bis zur vollen Heilung. Wie der Körper eines lebenden Menschen als ein Rechtsobjekt unfähig ist, in einem Kaufvertrag überzugehen, so auch hinsichtlich des Körpers und körperliche Gliedmaßen. Das künftige Bein eines Armbutes ist nicht pflanzbar. Er selbst kann es aber von sich absondern und verkaufen. Wie steht es aber mit dem toten Menschen, dem Leichnam? Versteht eine Veräußerung über ihn gegen die guten Sitten? Die Theorie verneint dies überredend und erkennt auch die Veräußerung des Leichnams, mochte ein Leichnam verkauft werden soll, als bindend an. Man wird daher auch sagen müssen, daß man ihn im Voraus zu wissenschaftlichen Zwecken auf den Todesfall, etwa an eine Anatomie gegen Geld verkaufen kann. Die Erben können aber nicht beliebig über den Leichnam des Erlassenen verfügen und ihn z. B. zur Erhöhung der Miethöhe des Kaufhauses verkaufen. Ein Sektel dagegen ist kein Leichnam und ist als „Sache“ zu betrachten.

Zwischen Himmel und Erde.

Ein aufregendes Schauspiel bot sich kürzlich einer nach Tausenden zählenden Menge, die anlässlich eines bei San Jose in Kalifornien abgehaltenen Volksfestes zusammengetrommelt war. Es begann schon dunkel zu werden, als der Ballonaufstieg eines tüchtigen Luftschiffers, der sich Professor Hoff nennt, stattfinden sollte. Erwartungsvoll umstanden die Schaulustigen den freien Platz, wo der besinnliche Ballon sich leicht im Winde schaukelte. Bei seinen Vorbereitungen zur Ausfahrt ließ sich der „Professor“ von einem jungen Manne, namens Madaboo helfen, den er zwar nicht weiter kannte, dessen Dienste er aber gern annahm, da seine Gestalt ihm im Stich gefahren hatte. Mit großer Gewandtheit löste der junge Mann die Gewichtse von den Seilen. Als der letzte Seilstrich von dem Mann auf seinem Tragesystem losgelassen wurde, schwebte Madaboo ruhig auf dem Rücken des Ballons, während der Professor sich auf dem Boden niederließ. Die Luft emporging, blieb der Luftschiff ohne Hindernis bis zum Stricken fliegen. Jedem Moment bedachte man das Verlöschen des Schwebens, wenn in dessen Gefährde die Luftschiff sich die letzten Junie des Luftschiffers mischen. Hoff war außer Stande, den mit dem Trage nach unten hängenden Begleiter auf sein Trage, welches die Stelle der Gondel vertrat, hinauf zu ziehen. Er mußte sich darauf beschränken, den Luftschiffen zu beruhigen und ihn dringend aufzufordern, sich mit dem Boden nach Möglichkeit festzusetzen. Es gelang dem jungen Mann auch nach einigen Anstrengungen, eine mehr aufrechte Stellung zu gewinnen. Mit der Kraft der Verzweiflung klammerte er sich an die ihn umgebende Luft. Dem Eigentümer des Luftschiffes blieb natürlich nichts übrig, als zum Erdboden zurückzufahren. Er ließ das Gas ausströmen, und der Ballon mit dem Madaboo stieg in die Höhe, um 1000 Fuß lang in südlicher Richtung und landete in einem zwei Meilen von dem Festplatz entfernten Oshagan. Mr. Madaboo war mehr

tot als lebendig, er endlich wieder festen Boden unter sich fühlte.

Nächstenliebe.

Selten dürfte die Nächstenliebe so behätigt worden sein, wie kürzlich in dem Städtchen Wenden in Kanada, und die Gefährliche bedient, die der große Adelstein abhängt zu werden. So wird in amerikanischen Zeitungen folgendermaßen erzählt: Einem biederen Bürger des Ortes waren in der letzten Zeit wiederholt Fleischwaren von der hinteren Veranda seines Hauses gestohlen worden. Er glaube, wurde die Diebe, und um sich von ihnen zu befreien, nahm er eines Abends drei Pfund Pfeffer und eine Schachtel Mattinger, rief das Gitt herein, in das Pfeffer ein und legte die Pfeffer damit auf der Veranda lauter eingewickelt auf einen Stuhl. Vorher hatte er seine Nachbarn von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, damit sie ihre Hunde über Nacht einschließen. In der Nacht hörte er auf der Veranda ein Geräusch, blickte aus dem Fenster und sah gerade noch, wie der Dieb, aber ein Augenblick, mit dem Pfeffle davon lief. Der Schreck fiel dem Wohlthäter jetzt ein, daß er ein Menschenleben in Gefahr gebracht habe. Er rannte, so rasch, zu der im Hofe hängenden Feuerlade und schüttete mit Macht. Den herbeigekommenen Leuten erklärte er mit fliegenden Worten, was geschehen sei, und sie trugen den Mann weiter. Von Haus zu Haus rannten sie und riefen ihnen, niemand solle von dem Pfeffer essen, denn es sei vergiftet. Da man indessen bereitete Seiten nach den benachteiligten Armen, um auch dort zu wirken, entließ er, aber halb verdrängte die humane Stimmung alle niedrigen Gefühle. Die Massensammlung muß ihren Zweck erreicht haben, denn in und um Seneca ist niemand an einen verdächtig „Sied“ gefahren. Die moralische Selbstprüfung der Bürger aber, die lieber Pfeffer als ganze Verleumdung für Wohlthäter erklärt, als einen Dieb an den Folgen seiner That elendig zu Grunde gehen läßt, verdient jedenfalls, der Nachwelt überliefert zu werden.

Die chinesischen Treddampfen

gehören wohl zu den unüberwindlichen Fahrzeugen, die dem Menschen zur Fortbewegung mit dem Wasser die ganze Welt zu seinen Füßen eröffnet, als einen Dieb an den Folgen seiner That elendig zu Grunde gehen läßt, verdient jedenfalls, der Nachwelt überliefert zu werden.

hundert wurde; in das Treddampfen wurden etwa fünfzig Kulis gestellt, die mit aller Macht Treten mußten, die Schaufelräder dadurch in Bewegung setzten und so — zwar langsam, aber sicher — das Schiff wirklich von Nied brachte. Die zweite Probefahrt betriebte den Treddampfen vollkommen, nur wurde, da es Sommer war, der unangenehm heisse und ungesunde Dampfen nach kurzer Zeit entfernt. Treddampfen die Chinesen inwieweit gelernt haben, daß die Konstruktion von Dampfern das nicht ganz so einfach ist, so daß die Treddampfen, namentlich auf dem Kanonstausee, bis zum heutigen Tage zu behaupten vermocht. Die armen Kulis, die das forderbare Fahrzeug vorwärts bewegen mußten, bekommen für eine tägliche Entlohnung von zehn Schilling die tägliche Entlohnung von etwa 25 Pf. für den Kopf.

Süntes Alerlei.

Eingegangen. Von der Saalburg-Feier wurde der Tag. Kundschau noch folgende Mittheilung erzählt: Die Blumen freunden Mörnerinnen wurden durch Bräuner des Sommer Genußmanns hergestellt, ohne daß dieser Genußmann den eingelagerten Genußmann bekennt war. Als nun der Kaiser mit seinem Gefolge durch das Thor schritt und die Mörnerinnen mit Blumenkränzen bedeckt, hielt es zu den Göttern gehörige Direktor des Sommer Genußmanns für nötig, einem ihrem Geschäft belohnend eifrig abliegenden Mörnerin mit gedankter Summe dankbar zu sagen: „Ne flores in istam Caesaria“ (Dah du nicht etwa dem Kaiser die Blumen ins Gesicht wirfst!), worauf diese antwortete: „Minime, domine director“ („Gemeiß nicht, Herr Direktor“) — „Nun“, fragte einer der Gehringten, „verstehe die Damen hierzulande Latein?“ — „Gib find ja meine Bräuner“, erklärte der Direktor. „Was-as?“ rief darauf ein General, „das hätte einem doch gesagt werden müssen, ich habe vorher einer besonders hübschen jungen den Hof gemacht.“

Ein Theaterverbot aus Aluminium ist an Stelle des bisher gebrauchlichen eisenen Vorhanges zum ersten Mal in dem Theater der französischen Stadt Besancon in Anwendung gekommen. Das Gewicht dieses Vorhanges beträgt nur den fünften Teil des Gewichtes eines solchen der gleichen Größe aus Eisen.

Der moderne Begriffsfaß. Die vornehme Damenwelt von Paris bezieht sich neuerdings nach ganz besonderen Vorschriften. Wer seinen Verlobten gegen den guten Ton begeben will, darf selbst keine besten Freundin bei der Begriffsfaß mit die Lippen fassen. Der Verlobte ist gegenwärtig das ausschließliche Vorrecht der Lebenden und Gleichen. In den Kreisen der vornehmen Gesellschaft sind jetzt der Begriffsfaß als die einzig richtige Begriffsfaß. Beschlüssen sich aber ziemlich gleichalterigen Damen, so drückt jede der andern einen feinen Satzung auf die rechte Wangen. Wenn der Altersunterschied zwischen beiden sehr groß ist, muß die Jüngere der Älteren die Lippen drücken, und die Ältere legt ihre rechte Wangen dar.

Will eine alte Dame sich einem jungen Mädchen oder einer jungverheirateten Frau gegenüber besonders liebenswürdig zeigen, dann berührt sie nach empfangenem Satzung ihren Wangen ebenfalls mit ihrem Mund. Durdurchs gehalten aber ist es, wenn die Ältere der Jüngeren erst die eine und dann die andere Seite des Gesichtes zum Gesichtswort hinhält. Unter feinen Umständen darf die jüngere Dame zuerst ihre Wangen zum Satzung darbieten. Die wohl-erzogene Frau ist stets herzlich, doch niemals übermäßig bei der Begriffsfaß. Das Krüppel auf offener Straße ist in jedem Falle unzulässig. Ein häufig vergeblicher Wangenfaß kann als Beleidigung aufgefaßt werden.

Der unbekante Schwiegersohn. Jünger Mann: „Ich bitte um die Hand Ihrer präulichen Tochter.“ Vater: „Bedauere, die ist schon verlobt.“ Jünger Mann: „Verlobt?“ Und mich hat sie vor mir noch gesehen, heute ist die Hand bei Ihnen anzuhaken.“ Vater: „Ah, Parbon, dann find Sie also der junge Mann, mit dem sie sich verlobt hat?“

Interess. Jeder heilte sich, ihnen doppelt freundlich entgegenzunehmen nach all dem Schmerzen, was sie durchgemacht hatten.

Ein's Abends sah Walter in seinem Zimmer, als ihm eine Dame gemeldet wurde, die ihren Namen nicht kennen wollte, sie herbeizuführen; sie war wie verkleidet, aber ihre hübsche Figur, ihre ganze vornehme Erscheinung war ihm nur zu bekannt.

„Gnädige!“ rief er erntant aus.

Sie schlug den Schleier zurück, und er sah das schöne Gesicht des Weibes vor sich, das ihn so namentlich geliebt hatte.

„Gnädige“, wiederholte er.

„Ja ich bin es“, entgegnete die Gräfin, „und weißt du, was mich herführt?“

„Ich habe deine Abnung.“

„Ich komme, um deine Verzeihung zu erbiten“, sagte sie, „um dir zu sagen, daß ich keine ruhige Stunde mehr gehabt habe, seit ich meine Nothe plande und ausstiftete. Ich muß wissen, ob du mir verzeihen kannst, Walter.“

Sie neigte ihr kostes Haupt. Ihre Augen standen voll Thänen.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück.

„Du die saue ich, Walter“, entgegnete sie, „hau aber gewahr ich beiteres Selbst die Oberhand.“

„Sie haben ihn geliebt“, flüsterte sie, „deshalb vergebte ich Ihnen.“

„Graf Brandner verband die Auslösung seiner Frau mit Walter von Hohenfels ebensowenig, wie ihm je der Grund ihres Streites klar wurde, aber er freute sich sehr darüber. Er hielt von ihm mehr als von seinen andern Bekannten und hatte den Vorbehalt seiner Verzeihung nicht. Auch hatte er den Grund, daß die Gräfin ihm nicht mehr ein lebenswichtiges war, wenn sie mit Gräfin von Hohenfels zusammenkam.“

Seit einigen Jahren hängt in Schloß Rodenhof ein Bild, das nach dem bargehaltenen Gegenstand wie nach der künstlerischen Ausführung nicht die Erinnerung aller findet, die es betrachtet. Ein etwa lechtjähriger Knabe mit zerwungen Haar und dunklen feurigen Augen hält einen kleinen blonden Mädchen von etwa zwei bis drei Jahren eine Hand voll Kirchen hin, die dieses mit dankbarem Lächeln in Empfang nimmt. Die beiden reizenden Kinder, die in ihrer Verliebtheit nicht um so angebeteter werden, sind Walter; der Knabe ist der Sohn und Gräfin die Tochter. Die Gräfin ist Walter von Hohenfels Tochter. Graf Brandner und seine Frau, geborene

Schmettau, standen auch eines Tages vor dem Bilde. Der Großvater betrachtete lange Zeit reizendes Entschloß sowie den hübschen Knaben und bemerkte dann lächelnd:

„Vielleicht ist dies eine Prophezeiung für die Zukunft. Wir wollen hoffen, daß sie mit einander glücklich werden. Deine Gräfin im Leben ist die Liebe einer guten Frau.“

Und er drückte die Hand seiner Gattin, durch deren Blick er nach seiner langen Einsamkeit ein friedliches, bauerndes Glück, eine traute, gemüthliche Häuslichkeit gefunden hatte.

G n e.

Kann der Atem eines Menschen schädlich wirken?

In der Baienwelt ist der Glaube, die Atemluft eines Kranken wirke nachteilig, sehr verbreitet. Der Glaube hängt vielleicht mit dem eigentlichen Genuß zusammen, den der Atem bei vielen Kranken annimmt. Insofern entkam dieser Geruch gar nicht den Wohnungen, sondern den Wohnungsgegenständen und nicht von dem Danieberleben der Funktion der letzteren — einer bei krankhaften, besonders fieberhaften Zuständen ganz regelmäßigen Erscheinung — her. Dagegen ist neuerdings festgestellt worden, daß zwar nicht bei ruhiger Atmung, jedoch beim Sprechen, Husten, Niesen, Räuhnen unter Umständen die Atmungsluft gewisser Kranker eine erhebliche Menge für die Umgebung bilden kann. Bei dieser Fragestellung werden nämlich, wie man fand, mit dem Atemstrome alleinstehende

für unsere Augen unsichtbare Tröpfchen von Nützlichkeit nach Art eines feinen Nebels regelmäßig in die umgebende Luft verstreut.

Grüßlich nun die Mundflüssigkeit krankheitsfähig, so werden diese mit den Tröpfchen mitgerissen, und da letztere immerhin erst nach einiger Zeit aus der Luft verschwinden, so können sie mit samt den ihnen anhängenden Krankheitskeimen eingetraget werden. Man erhält in der That die Mundflüssigkeit bei munden Schwindelkranken, ferner bei Zahnweh, Diphterie, Keuchhusten, Kränken die kränkelnden Keime; somit ist die Möglichkeit, daß diese Krankheiten durch die Atemluft Entzänder beim Sprechen, Husten zc. weiter verbreitet werden, sehr wohl gegeben.

Wie andere Frage ist schließlich die, ob die Atmungsluft eines kranken Menschen einen gewissen Wohlstand erhalte. Man kann sich bis her vielfach an, weil man nur so die bekannte Erscheinung erklären zu können glaubte, daß in von Menschen überfüllten Räumen bei manchen Personen leicht Unbehagen eintritt, dessen Symptome sich bis zur Ohnmacht und Bewußtlosigkeit steigern können. Eine jüngst vorgenommene Prüfung dieser Frage führte aber zu dem Ergebnisse, daß sich ein lebendiger Gift in unterer Atmungsluft in seiner Weise nachweisen läßt.

Verdienst und Glück. „Was ist denn eigentlich der Unterschied zwischen Verdienst und Glück?“ — „Nun, wenn man selber etwas erlangt hat, nennt man das Verdienst; was aber unter Umständen erreicht hat, besiedelt man als Glück.“



Sonntagsblatt.

Märchen.

Bald jagt es auf nächtlichem Hof
Wie Sturmwind über die Heide,
Bald haust's in kristallinem Schloß,
Bald spielt es auf blumiger Weide.

Bald ist es ein Käuschen grau,
Bald zeigt sich's als tosender Falter.
Und bald gar als Blümdchen blau
Erfreut es Jugend und Alter.

Erzählt uns von Glück und von Leid,
Erzählt uns von Lust und von Schmerzen
In traumlicher Abendzeit,
Und schmeichelt in Ohr sich und Herzen.



Verschiedene Liebe.

(A. Fortsetzung.)

Von Erik Sonnenburg.

(Nachdruck verboten.)

„Ditmal können Sie doch recht naiv sein, Garner. Jamoser Wig. Die Prinzessin ist wenig über zwanzig Jahr; — und schließlich schenkte der Baron seiner Tochter als Hochzeits-angebinde das Schloß Hallenstein am Nbel, welches er damit der Familie des Fürsten wieder zurückkaufte.“

„So'n Schwiegervater laß' ich mir gefallen. Donnerwetter! Was Sie immer alles wissen, Kamerad.“

„Ich weiß garnichts. On dit, mein Lieber. Doch nun möchte ich Ihnen die zärtlichen Blicke der blauen Augen nicht länger vorenthalten. Lassen Sie uns ein Täschchen Kaffee bei der Komtesse Ledenburg trinken. — — —“

Ada war, ein leichtes Unwohlsein vorschützend, nach Haus gefahren, sobald ihr Wagen, den sie sich gleich nach dem Abschied von Hartmut-Bey hatte telephonisch bestellen lassen, bereit stand. Sie mußte allein sein. Zuviel war heute Nachmittag auf sie eingetrübt. Sie zitterte vor Frost und Aufregung und ließ sich, zu Haus angekommen, sogleich von ihrer Jungfer entkleiden, um sich niederzulegen. — Nur schlafen, nur keinen Menschen sehen! Am allerwenigsten ihren Gatten. Nachdem sie noch eine Tasse Thee zu sich genommen hatte, schlief sie ein; doch ihr Schlaf war kein erquickender. In ihren Träumen erschienen ihr die buntbelebten Wülder des Bazars, die Gestalt Hartmuts, die verhängnisvolle Broche und der Brief im wirren Durcheinander. Erst gegen Morgen wurde ihr Schlaf ruhiger und als sie erwachte, lugten die Strahlen der Morgensonne schon durch die Spalten der Fenstervorhänge. Ada klingelte und nach kurzer Zeit erschien die Jungfer mit dem Frühstück, welches sie Ada auf einem Täschchen neben dem Bett servierte. —

„Wie spät ist es, Marie?“
„Etwas nach zehn Uhr, gnädige Frau. Der Herr Doktor lassen grüßen und sagen, daß er nicht vor drei Uhr daheim sein würde.“

„Ist mein Mann ausgefahren?“
„Ja, der Herr Doktor fuhren selbst; ich denke, er fuhr den Zug einspannig vor der Karre.“

Ada lächelte. Marie pflegte den hohen zweirädrigen Selbstkutschierer Elsheim's schlechtweg „Karre“ zu nennen, da ihr dieser Name am besten begrifflich und bezeichnend erschien.

„Der Fritz sagte, daß der Herr Doktor nach der Fabrik gefahren seien. Da gnädige Frau schliefen, wollte der Herr Doktor nicht stören.“

„So sage dem Fritz, er soll die Grauschimmel vorspannen und in einer Stunde vorfahren.“

Ada war es lieb, daß ihr Gatte nicht zuhaus war, so brauchte sie sich keinen Zwang aufzuerlegen. Sie gedachte in der Stadt Besorgungen zu machen und dann vielleicht noch ein Stündchen spazieren zu fahren. Die verschiedenen Eindrücke des Morgens würden die Erlebnisse des gestrigen Tages in ihrem Gedächtnis verwischen und ihre Stimmung bessern; denn Ada fühlte sich niedergeschlagen und irgend etwas schmerzte sie; nur konnte sie sich selbst nicht klar darüber werden, wo die Schmerzen ihren Sitz hatten. Sie fühlte keinen eigentlichen körperlichen Schmerz, doch lag etwas Schmerzliches in ihrer Stimmung, es war ihr, als ob sie einen Verlust erlitten hätte, als ob ihr Herz leer sei.

Sie dachte an ihre Mutter. Dieselbe weilte schon seit geraumer Zeit bei Verwandten in ihrer Heimat und dachte wohl vorläufig nicht an Rückkehr. Sie glaubte ihre Tochter geborgen und ihr Nzel litt auch keine Not. So war sie durch Elsheim's Freigiebigkeit in den Stand gesetzt, zu reisen, ihre Verwandten aufzusuchen, alte Beziehungen wieder anzuknüpfen und nebenbei auch das Glück ihrer Tochter zu preisen. Das behagliche, abwechslungsreiche Leben in der bekannten und geliebten Stadt, wo sie ihre Jugendzeit verlebte und ihre ersten Triumphe gefeiert hatte, sagte der alten Dame zu und sie empfand den Wechsel in ihrem Leben, seit Ada's Verheiratung, als etwas Unschätzbares. In ihren Briefen wurde sie nicht müde, Elsheim zu danken und seine Freundlichkeit und Güte zu preisen.

„Eigentlich ist es ja gut, daß Mama nicht in H. ist,“ dachte Ada. Denn was sollte sie dertelben sagen? Würde sie Ada überhaupt verstehen? Ada's Ansichten waren so ganz anders, als die ihrigen. — — —

Als Ada an der Georgstraße aus dem Fimvelerladen von Nusch trat, um ihren Wagen zu besteigen, stieg sie auf Bernard von Hartmut-B. y, welcher gerade im Begriff stand, die Komtesse Ledenburg zu begrüßen, als Ada dazufam. „Guten Tag, Komtesse.“



Prinz Albert von Sachsen †.
(Zeit f. S. 354.)

Hartmut und Kläre Ledenburg wandten sich um.

„Guten Tag, gnädigste Frau. Soeben war ich bei Ihnen, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen und erfuhr, daß Sie ausgefahren seien. Geht es Ihnen wieder gut?“

„Danke, ja. — Ich fühle mich ganz wohl. . .“
„So war Ihr Befinden kein gutes, gnädige Frau?“ fragte Bernard.

„Nein, Frau Doktor Elsheim fuhr gestern sehr früh vom Bazar nach Haus, da sie Kopfschmerz hatte, war also entschuldigt. Aber Sie, Herr von Hartmut-Bey, empfahlen sich auch schon so früh und ganz gegen jede Verabredung.“

„Aber mein gnädigstes Fräulein!“
„Ja, nur keine Ausflüchte. Sie werden uns erzählen, wer oder was verschuldet hat, daß Sie unserem köstlichen Bazar so früh den Rücken wandten.“

Ada war das Gespräch erst etwas peinlich gewesen, da es ihr nicht lieb war, daß Hartmut, der den Grund ja kannte oder doch ahnte, erfuhr, daß sie gleich nach Haus gefahren sei am gestrigen Tage. Sie ließ es sich jedoch nicht merken und ging auf den Ton, den die Komtesse angeschlagen hatte, ein.

„Gewiß, Komtesse, Herr von Hartmut-Bey muß beichten. Ich schlage vor, wir bestiegen meinen Wagen und fahren die Promenade entlang nach dem Walde. Haben Sie Zeit, Komtesse?“

„Zeit und Lust, gnädigste Frau. Ich nehme sehr gern an.“
„Herr von Hartmut-Bey wird sich allerdings mit dem kleinen Rücksitz begnügen müssen. Bitte, Komtesse.“

Die Damen stiegen ein und Bernard von Hartmut nahm ihnen gegenüber Platz.

„Die Königsstraße herunter, durch den Wald bis zur List, Fritz; von da direkt nach Haus,“ befahl Ada dem Kutscher.

„Gnädigste Frau sprachen vorhin von begnügen, meinen Platz betreffend. Gar mancher wird mich beneiden, Ihnen gegenüber sitzen zu dürfen; — und wie glücklich macht es mich!“

„Ach, reden Sie nur. Sie glauben wohl, über Ihren Schmeicheleien vergessen wir, daß Sie uns noch die Antwort schuldig sind von vorhin? — O, nein!“

„Pardon, Komtesse; aber bitte: Augen rechts!“

Kläre wandte ihren Blick dem Trottoir zu und empfing erröthend einen ehrerbietigen Gruß Leutnant von Garners.

„Den Teufel auch!“ dachte Garner. „Wie kommen denn die drei schon in aller Herrgottsfrühe — es war ein Uhr mittags — zusammen? Dieses große Tier aus Egypten spult ja wohl allwärts herum. Höchst überflüssig, daß er Kläre den Hof mache. Herrgott, da hörte doch die Weltgeschichte auf. . .“ Garner machte ein entsetztes Gesicht, als ihm in Gedanken die Möglichkeit einfiel, die Komtesse könnte sich für den Bey interessieren. „Ich muß ein Ende machen. Lieber einen Korb, als Ungewißheit. Es wäre entsetzlich,“ murmelte er vor sich hin.

Während Garner sich mit der Möglichkeit quälte, daß Kläre Ledenburg vielleicht einen anderen ihm vorziehen könnte, fuhr dieselbe unter lustigem Geplauder dem Walde zu; unterwegs noch verschiedene Bekannte grüßend, unter anderen auch ihren Bruder. Die Kosten der Unterhaltung wurden von Bernard und Kläre getragen, Ada war ziemlich schweigsam. Sie hatte aber eine äußerst liebenswürdige Art zuzuhören, hie und da nahm sie auch durch ein paar Worte an dem Gespräch teil, jedoch den beiden anderen ihre Schweigsamkeit eigentlich nicht weiter auffiel. Kläre und Bernard stritten sich. Das thaten sie stets, wenn sie auch nur kurze Zeit zusammenkamen, und abwechselnd riefen sie nun Ada als unparteiischen Richter an, um Recht zu sprechen.

Gegen drei Uhr langten sie in der Jägerstraße vor der Elsheim'schen Wohnung an. Ada hatte Kläre und Bernard gebeten, bei ihr zu Mittag zu bleiben und beide hatten dankend zugestimmt.

„Wir haben heute ja im Bazar Ferien; erst morgen können Sie wieder Kaffee bei uns trinken, Herr von Hartmut-Bey.“

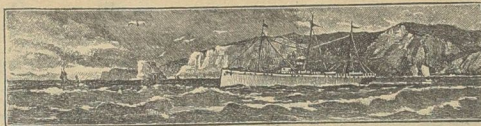
„Ich werde nicht verfehlen, Komtesse.“

„Was darf ich nun telefonieren?“ fragte Ada.

„Ich denke, ich thue es am besten eben selbst, gnädige Frau,“ erwiderte Kläre.

„So bemühen Sie sich in meines Gatten Zimmer, bitte.“ —

Kläre ging aus Telephon; und als sie in Ada's Zimmer zurückkehrte, trat auch Elsheim von außen ein. Er war sehr



erfreut, Gäste vorzufinden; denn dann war es doch wenigstens nicht langweilig zu Haus. Er küßte Ada die Hand, indem er sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Bernard beobachtete Ada und Elsheim, doch nichts verriet ihm

Ada's Gefühle, als sie ihren Gatten, wenn auch nicht herzlich, so doch ganz freundlich begrüßte, um sich sodann gleich wieder ihren Gästen zu widmen.

„Ich habe das Mittagbrot zu vier Uhr bestellt, Otto.“

„Wenn die Herren uns kurze Zeit entschuldigen wollen, möchten wir erst den Staub der müden Wanderer von unsern Füßen schütteln,“ sagte die Komtesse. „Nicht, gnädige Frau?“ und wandte sich an Ada, indem sie deren Arm ergriff.

„Bitte, und bald wiederkommen. Wir ziehen uns einstweilen in mein Zimmer zurück; wie, Herr von Hartmut?“

„Ich bin immer dabei.“

„Ada?“ rief Elsheim seine Frau zurück.

„Bitte sehr?“

„Daß doch ein Gedek mehr auflegen. Ich denke, wir werden noch einen Gast erwarten dürfen. Garner!“ fügte er leise hinzu. Ada wollte noch etwas fragen, doch ihr Gatte winkte lachend ab und so entfernten sich die Damen.

In seinem Zimmer angekommen, meinte Elsheim: „Was meinen Sie, Herr von Hartmut-Bey, wenn ich Leutnant von Garner bäte, zu kommen; glauben Sie nicht, daß ich ihm und Komtesse Kläre einen Gefallen thäte?“

„Ihm zweifellos; — ob ihr, weiß ich nicht. Aber wie die Nachricht hinfokommen?“

„Telephonieren.“ Elsheim suchte schon nach der Nummer.

„Hat er denn überhaupt Telephon?“

„Selbstredend. Der Mann hat alles. Hoffentlich ist er nun zu Haus. Also Verzeihung.“

Elsheim klingelte. „3012, Leutnant von Garner, bitte.“ —

„Hier Elsheim. Sind Sie es selbst? — Ich wollte Sie bitten, wenn es Ihre Zeit erlaubt, unser Mittagbrot — auf höchsten Befehl um vier Uhr — mit uns zu teilen. Wir sind ganz unter uns. Ich hoffe, daß Sie trotzdem alles hier finden werden, dessen Ihr Herz begehrt. Also? — — Das ist reizend. Die Damen werden überrascht sein. Schluß!“

„Er kommt; er ichen zu wissen, wen er hier findet. Er war gerade im Begriff, seine Wohnung zu verlassen. Er wird spätestens 4¼ Uhr hier sein.“

„Wir haben Herrn v. Garner heute Mittag auf der Promenade.“

„Ah so; daher seine schnelle Zusage. Nennen Sie noch eine Cigarre oder Cigarette vor Tisch? Bitte, hier ist beides.“

Bernard zündete sich eine Cigarette an und Elsheim ließ ihn ein paar Minuten allein, um seinen äußeren Menschen etwas zu erneuern, wie er sagte. —

Kläre Ledenburg und Ada befanden sich in deren Ankleidezimmer. Nachdem Kläre sich gewaschen und ein wenig frisiert hatte, legte sie sich auf die Chaiselongue um auf Ada zu warten, welche ihre Straßentoilette mit einem leichten weißen Wollkleide zu vertauschen im Begriff war.

„Hier ist es riesig mollig auf dem Fell. Bei Ihnen ist es überhaupt immer und allwärts gemächlich, gnädige Frau. Ich bin zu gern bei Ihnen und könnte Sie fast beneiden um Ihr schönes Heim.“

„Aber Sie bewohnen doch selbst ein großes Haus, welches doch auch schön eingerichtet ist.“

„Ach Gott, ja. Aber eine Dienstwohnung ist doch niemals so, wie ein eigenes Heim. Jetzt macht das alles noch einen sehr wichtigen Eindruck; aber stellen Sie sich vor: Papa ist schon älter. Eines guten Tages heißt es: Graf Ledenburg, Polizeipräsident a. D. Was haben wir dann? Die Eltern haben zwei Söhne, deren Karriere Geld kostet und drei unverjorgte Töchter. Und was haben wir Töchter? Wenig Aussicht, einen Mann zu bekommen. Wer wird mich nehmen?“

„Ich würde jemanden, Komtesse. Ich glaube, um Ihre eigene Zukunft brauchen Sie sich nicht zu sorgen.“

Kläre sprang auf, als sie sah, daß Ada bereit war zum Hinabgehen; ihre Wangen glühten.

„Das Fell war wohl so warm, daß Ihr Köpfchen ganz erhitzt und rot geworden ist; wie?“ sagte Ada neidend, indem sie Kläre über das erglühete Gesicht strich. Diese umschlang Ada und die Damen begaben sich zusammen in die unteren Räume, wo sie die Herren schon vorfanden.

Nach kurzer Zeit wurde Leutnant von Garner gemeldet und von den Anwesenden herzlich begrüßt. Kläre Ledenburg war wirklich überrascht und sah Elshcim fragend an.

„In unserer Zeit ist alles möglich, Gnädigste;“ flüsterte Elshcim ihr zu. „Wozu hätten wir denn Telephone? Es hätte mich nicht gewundert, wenn Herr von Garner noch schneller gekommen wäre, denn Sie wissen doch: auf Flügeln der Liebe eilte er her!“

„Nach dem Rollen des Wagens zu urtheilen, kam er in einem Einspänner,“ erwiderte Kläre ein wenig spöttisch. „Allerdings etwas profaischer als die erwähnten Flügel, aber auch der Wirklichkeit entsprechender.“

Der Nachmittag verlief sehr vergnügt, und alle Teilnehmer der kleinen Gesellschaft waren befriedigt vom Zusammensein. Kläre Ledenburg war stets bei Ada und heute doppelt, wo Garner sich auch eingefunden, mit dem sie hier zwanglos verkehren konnte. Garner atmete auf, als er bemerkte, daß Kläre für den Bey kein besonderes Interesse zeigte, sondern lieb und freundlich und sanfter als sonst gegen ihn war.

Bernard fühlte sich beglückt in Ada's Nähe und erfreute sich an ihrer Schönheit und Anmut. Wie immer, überboten sich die Gastgeber auch heute den Gästen gegenüber an Liebenswürdigkeit und kreuzten sich gleichzeitig, nicht allein aufeinander angewiesen zu sein. Nach Tisch sollte musiziert werden; doch jeder einzelne behauptete, garnicht spielen oder singen zu können.

„So werde ich den Anfang machen,“ sagte Elshcim. „Was befehlen Komtesse?“

„Ich wünsche mir ein Walzerpotpourri, aber recht hübsch, Herr Doktor. — Ich fände es reizend, wenn wir die Dämmerstunde, ohne Licht anzuzünden, dazu benützen, daß jeder der Anwesenden seinen Teil zu dem kleinen Konzert beitrüge. Also Herr Doktor Elshcim beginnt mit freien Fantastien über Walzermelodien.“

„Oho, wenn ich nur Ihren Wünschen gerecht werden kann.“ Komtesse Ledenburg wird uns dann etwas vorweisen, meine Herrschaften. Sie soll Meisterin darin sein.“

„Was Sie doch alles wissen, Herr von Garner. Wer war so indiscret?“

„Ihr Herr Bruder. — Ich sehe darin durchaus keine Indiscretion; denn ich erfuhr, daß Sie es im Pfeifen zu einer bedeutenden Kunstfertigkeit gebracht hätten.“

„Nun ja, singen kann ich nicht und jeder muß seinen Herrgott eben loben, wie er kann. Gut, ich werde Ihnen ein Stüchchen flöten; aber nur, wenn ich vorher das Versprechen erhalte, daß Sie, Herr von Garner, spielen und die anderen Beteiligten spielen oder singen. Man erhebe die Hand und spreche: Ja!“

„Ja!“ erschallte es lustig in der kleinen Runde. Elshcim begann zu spielen. Eine flotte Walzermelodie reiste sich an die andere, bis er nach ungefähr zwanzig Minuten mit einem vollen Akkord schloß.

„Komtesse, darf ich bitten?“ Kläre nahm am Klavier Platz. Alle Zuhörer hatten etwas lustiges erwartet, doch nach kurzem Vorspiel setzte sie ein und pffft, indem sie sich auf dem Klavier dazu begleitete, jene reizende Melodie aus „Mignon“: Kennst du das Land? — Erst begann das Thema, dem sich zwei schwere aber hübsche Variationen anschlossen.

Alle horchten gespannt und waren erstaunt über den schönen Vortrag; die schwierigsten Triller und Passagen kamen in schönem weichen Ton zum Ausdruck, welche dem jungen Mädchen nicht die geringste Mühe zu machen schienen.

„Reizend Komtesse.“ „Wo haben Sie nur diese Kunst erlernt?“ fragte Ada. „Ich möchte Sie darum beneiden, um so mehr, als der Arzt mir das Singen verbot.“

„So, der Sängerkrieg, wenn ich so sagen darf, kann seinen Fortgang nehmen.“

„Herr von Garner,“ antwortete Bernard. „Garner erjob sich. „Was befehlen die Damen?“

„Chopin,“ antwortete Ada.

„Herr von Garner kann auch singen,“ rief Kläre in neckendem Tone.

„Aber nicht vor solchem Publikum.“

„Vor solchem? — Recht liebenswürdig. Also wir genügen Ihnen nicht? — Was sagen Sie dazu, gnädigste Frau?“

Ada lächelte und dieses Lächeln machte auf Bernard einen tiefen beseligenden Eindruck. — Garner setzte sich an den Flügel und begann mit einem „Nocturno“ von Chopin; doch nach einem „Bardon, mein Wille war besser als mein Können,“ brach er ab und spielte „die Boreley“ von Liszt.

„Meisterhaft, Herr von Garner,“ sagte Bernard, als er geendet hatte. „Mein Kompliment.“

„Jetzt sind Sie aber dran, Herr von Hartmut-Bey.“

„Nach Ihnen, gnädigste Frau.“

„D nein, ich möchte doch lieber nicht singen; und mein Spiel genügt nicht zum Vortrag.“

„Du wirst uns ein kurzes Lied singen, Ada. Wir verlangen nicht viel, aber sein Wort muß man halten. Nun also, bitte, Herr von Hartmut.“

Dämmeriges Halbdunkel herrschte im Zimmer. Garner hatte neben Kläre Ledenburg Platz genommen; er sah die Umrisse ihrer zierlichen Gestalt und ihres lieblichen Gesichtes dicht vor sich.

„Wenn ich nur ein passendes Wort finden könnte, um ihr zu sagen, wie lieb ich sie habe,“ dachte er. Was hatte er ihr nicht alles sagen wollen von seiner Liebe zu ihr, aber alles war seinem Gedächtnis entrückt, nichts fiel ihm ein.

Hartmut schlug ein paar leise Akkorde an und dann klang seine tiefe volle Stimme durch den dämmerigen Raum, in Zentens schönem Liebe: „D laß dich halten, gold'ne Stunde.“ Die ganze ihm eigene Ruhe sprach aus den ersten Strophen des Liedes; erst in den Worten: „Was soll uns Tag, was soll uns Sonne?“ welche ein Echo in Ada's Brust fanden, brach die ganze Leidenschaft seiner Seele hervor. —

„Wem sang er dieses Lied; war es ihr bestimmt?“ fragte sich Ada. Denn es war doch sonst nicht seine Art, seine Gefühle preiszugeben. Er war stets verbindlich liebenswürdig; doch in sein Inneres ließ er niemand blicken.

Alles schwieg, als Bernard geendet hatte. Garner ergriff Kläre's Hand und hielt sie in der seinen, als ob dieses selbstverständlich sei, und sie ließ es geschehen, daß er ihre Hand wiederholt küßte. —

„Nun, gnädigste Frau, dürfen wir jetzt um ein Liedchen bitten? Ein ganz kurzes,“ fügte Bernard hinzu.

„Ich will es versuchen. Und da wollen wir gleich bei Senfen bleiben.“

„Lehn' deine Wang' an meine Wang', dann fließen die Thränen zusammen,“ begann Ada mit halblauter Stimme.

Durch das ganze Lied klang es wie verkaltene Leidenschaft und Sehnsucht und die letzten Worte erstarben fast zu einem Hauch. Die Dämmerung war der bereits völligen Dunkelheit gewichen. Garner, ein wenig verwirrt durch die unmittelbare Nähe Kläre's und ermuntert, als sie ihm ihre Hand ließ, sagte sich: „Was sollen Worte?“ — Leise legte er seinen Arm um Kläre's Nacken und ihre Lippen fanden sich im ersten seligen Kuß. „Meine Kläre,“ flüsterte er ihr leise zu; und ebenso leise tönte es zurück: „Mein Felix.“

Sie machte ihre Hand los, welche Garner noch umschlossen hielt, stand auf und drehte den Knopf der elektrischen Leitung um, sodas mit einem Schlage blendende Helle im Zimmer entstand. Lachend, mit leuchtenden Augen und glühenden Lippen stand sie unter dem Kronleuchter und sprach in feierlichem Ton: „Der Künstlerkrieg ist beendet! Wer da glaubt, daß ihm der erste Preis gebühre, mag diesen Glauben ruhigen Gewissens nach Haus tragen. Und da wir unsere Meinungen hierüber wohl nicht mehr austauschen werden, wird auch niemand von uns den Schmerz haben, zu erfahren, daß sein Glaube ein Aberglaube gewesen sei.“

Ein glücklicher stolzer Blick Garners traf Kläre's Gestalt. Kurze Zeit blieb man noch zusammen, dann fuhr der Wagen vor, welcher Kläre nach Haus bringen sollte.

„Bis morgen, mein Lieb!“ flüsterte Garner ihr noch zu, als sie sich verabschiedete. Er und Elshcim begleitete sie an den Wagen, während Bernard drinnen von Ada Abschied nahm. „Wann werden Sie reisen, Herr von Hartmut-Bey?“

„Es ist noch unbestimmt, gnädigste Frau. Aber jedenfalls, ohne mich von Ihnen verabschiedet zu haben. Auf Wiedersehen!“

Fühlte Bernard ein leichtes Zittern in Ada's Hand, oder war es Täuschung? War es nur seine eigene Erregung, welche ihn glauben ließ, Ada's Auge wäre ihm nicht so ruhig wie sonst begegnet, sondern ihr Blick wäre dem seinigen ausgewichen? —

(Fortsetzung folgt.)

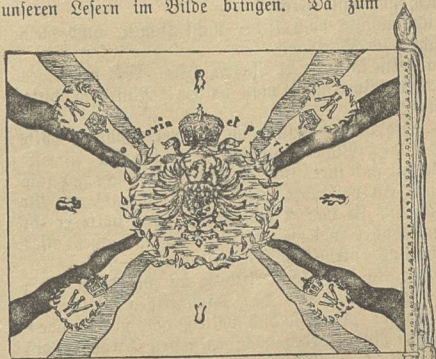


Die Feldzeichen unserer ostasiatischen Regimenter.

(Nachdruck verboten.)

(Mit zwei Illustrationen.)

Am 30. August sind dreizehn Feldzeichen unserer ostasiatischen Regimenter in der Ruhmeshalle feierlich genagelt worden und haben darauf im Lichtbilde die Weihe erhalten. Jedes der beiden Bataillone der sechs Infanterieregimenter empfangen eine Fahne und das Reiterregiment eine Standarte, unseren Lesern im Bilde bringen. Da zum



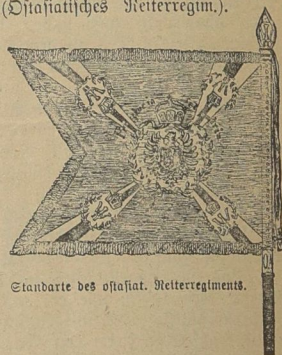
Fahne der ostasiatischen Infanterieregimenter.

übliche Kreuz ist auch hier zu Grunde gelegt deutsche Reichsadler und der Namenszug des an Stelle der bei den Feldzeichen der einzelnen Staaten üblichen Wappen und Namenszüge

Das Tuch für die Fahnen der Infanterieregimenter besteht aus kostbarer weißer Seide und trägt ein sogenanntes „geflamantes“ Kreuz mit schwarz-weiß-roten Zwischenräumen, um die deutschen Farben zur Darstellung zu bringen. Das Mittelschild zeigt auf goldenem Grunde den deutschen Reichsadler, von einem gold- und silbergestickten Lorbeerkranz umgeben. Als Wahlspruch ist der fridericianische: „Pro gloria et patria“ (Für den Ruhm und das Vaterland) gewählt worden, während die älteren preussischen Fahnen über dem zur Sonne fliegenden Aar den Spruch führten: „Nec soli cedit“ (Auch nicht der Sonne weicht er). Die

Ecken zeigen den hier wohl zum ersten Male zur Anwendung kommenden Namenszug W. I. II. (Wilhelm Imperator II.), mit der Krone, der auch in der goldenen Fahnen Spitze wiederkehrt. Auch der Namenszug ist mit gold- und silbergesticktem Lorbeerkranz umgeben. Vier springende goldene Granaten finden sich, ebenso wie bei den preussischen Fahnen, auf den Kreuzesarmen. Die Fahnenstange ist schwarz, während sie bei den preussischen Linientruppen weiß, bei der Garde gelb ist. Die an der Spitze befestigten Fahnenbänder sind in den deutschen Farben gehalten. Ein unter dem Fahnentuch befindlicher Messingring trägt die Bezeichnung des Truppenteils in schwarzen lateinischen Buchstaben, also zum Beispiel: 1. OA. IR. I. B. (Erstes ostasiatisches Infanterieregiment, erstes Bataillon). — Die Standarte des ostasiatischen Reiterregiments zeigt einzelne Besonderheiten. Natürlich ist sie, dem Gebrauch zu Pferde entsprechend, in bedeutend kleineren Abmessungen gehalten. Die Grundfarbe des Tuches ist ein prächtiges Purpurrot. Die Form des Kreuzes finden wir auch hier, dagegen sind die Zwischenräume nur schwarz mit weißen Einfassungen, da durch die rote Farbe des Tuches die dritte der deutschen Farben dargestellt wird. Das Mittelschild mit dem deutschen Adler auf goldenem Grunde, dem Lorbeerkranz und Wahlspruch entspricht den auf den Fahnen befindlichen und ist nur in kleineren Abmessungen gehalten, ebenso gleichen sich die kaiserlichen Namenszüge in den Ecken und in der Spitze, sowie die Standartenbänder. Die Standartenstange ist ebenfalls schwarz, der Ring unterhalb des Standartentuches trägt hier die Inschrift: OA. R. R. (Ostasiatisches Reiterregiment).

Die auf unserem Bilde ersichtliche Verstärkung der Standartenstange besteht aus längslaufenden Messingstangen, um ein Zerbrechen beim scharfen Reiten, Springen und dergleichen zu verhüten. Das Standartentuch ist ringsum mit goldenen Fransen umgeben. Die gesamte Standarte, zu der noch ein über die Schulter zu hängender, in Purpur und Gold gehaltener Träger gehört, gewährt einen prächtigen Anblick.



Standarte des asiatischen Reiterregiments.

Im vierten Stock.

Von Gilbert Doré.

(Nachdruck verboten.)

In den großen Salons des französischen Konsulats zu A. plauderte man nach dem Diner. Die bevorstehende Hochzeit eines jungen Diplomaten, dessen galante Abenteuer in der Stadt bekannt waren, bot genügenden Stoff zu lebhafter Unterhaltung für eine ganze Gruppe von Vätern, die sich um den französischen Konsul geschart hatte.

Plötzlich sagte dieser:

„Ich habe mich selbst unter ganz eigentümlichen Verhältnissen verheiratet. Als ich zum erstenmal die Ehre hatte, Fräulein Réval meine zukünftige Frau, zu sehen, hat sie mich, wahrhaftig, als Dieb arretieren lassen wollen.“

„O, Herr Konsul! Bitte, bitte, das müssen Sie uns erzählen!“ rief die reizende Gräfin Morat mit ihrem unwiderstehlichsten Lächeln. Der Konsul verneigte sich artig gegen die Gräfin und sagte:

„Auf die Gefahr hin, Ihnen lächerlich zu erscheinen, will ich mein Abenteuer berichten, da es Sie vielleicht für ein paar Minuten amüsiert.“

Vor zehn Jahren trat ich meine diplomatische Karriere als Attaché bei dem General-Konsulat in Belgrad an, ich stand fast ganz allein, hatte keine Eltern mehr, mein einziger Verwandter war ein älterer Bruder, der sich kurz nach meiner Abreise mit einer Pariserin verheiratet hatte. Die Thätigkeit meines Bruders festelte ihn an Paris. Andererseits gab mir der Konsul nur für ganz kurze Zeit Urlaub, so daß drei Jahre vergingen, ohne daß ich meine junge Schwägerin kennen gelernt hatte.

Sie können sich denken, daß ich nach so langer Trennung sehnsüchtig darauf wartete, nach Paris reisen zu können. Sobald ich die Urlaubsbewilligung hatte, packte ich meinen Koffer, schrieb meinem Bruder Maurice und meldete meine Ankunft für den nächsten Freitag an. Da ich gegen 6 Uhr morgens auf dem Dampfbahnhof eintreffen mußte, wollte ich niemand stören und bat dringend, daß

weder mein Bruder noch dessen Frau sich meiner wegen irgendwie in ihren Gewohnheiten stören lassen sollten; sie möchten nicht etwa früher aufstehen, sondern mich ganz ruhig zuhause erwarten. Ich fügte noch halb im Scherz hinzu, daß sie den Schlüssel ja von außen in die Entrée Thür stecken könnten, und bat, mir etwas Frühstück bereit zu stellen.

In einem ungehenden Antwortschreiben teilte mir mein Bruder mit, daß alles meinen Wünschen entsprechend geschehen solle.

Im grauen Dämmerlichte eines Dezembermorgens fuhr der Zug in die große Bahnhofshalle ein. Ermüdet von zwei Reisetagen durch Dierreich und Süddeutschland hatte ich noch die Ohren voll von dem Wagengerassel und dem Chaos der fremden Sprachen. Die Augen waren abgepaßt von den ewig wechselnden Bildern der Landschaft; der Kopf schmerzte mir, aber das Herz war voller Freude. Ich sprang schnell in eine Droschke, und der Kutscher, der nicht wenig erstaunt war über meine Astrachanmütze und meinem verschnürtem Paletot, fuhr mich in rasendem Galopp davon.

Endlich hielt der Wagen. Fast hätte ich in der Erregung und Müdigkeit meinen Koffer darin liegen lassen; dafür gab ich dem Koffelenter statt eines Francs ein Zehnfrancs-Stück.

Ich sagte schon, daß mein Bruder sich in meiner Abwesenheit verheiratet hatte, seine Frau und sein Haus waren mir somit gänzlich unbekannt. Daß ich mich nicht in der Adresse irrte, war bei meinem aufgeregten Zustande fast ein Wunder zu nennen.

Eigentlich hatte ich das Gefühl, meiner unbekanntem Schwägerin zu so früher Stunde recht ungelegen zu kommen und dachte: Ach, wenn sie doch wirklich den Schlüssel von außen eingesteckt hätten! Ganz leise wollte ich dann eintreten, wollte das Mädchen beauftragen, mir etwas Frühstück zu bringen, Wasser zum Waschen zu geben, so daß ich erfrischt und in meinem äußeren Menschen präsentabel



Nach fünfundzwanzig Jahren.

Erdenheil du noch an jenen Maientag,
 Als wir zur Burgruine aufgestiegen?
 Ich sählte deine Hand in meinem Arme liegen,
 Ich sah der Sonne Gold auf deinen Haaren glimmern,
 Ich sah es feucht in deinen Augen schimmern —
 Du ahntest, was auf meinem Herzen lag.

Von meinen Lippen schwand die bange Seh'n,
 Und was ich stumm mit mir umhergetragen,
 In tausend glüh'nden Worten wag' ich dir's zu sagen.
 Und was wir uns gelobt in jenen sel'gen Stunden,
 Ist nach so vielen Jahren nicht geschwunden,
 Denn un're Liebe ist noch jung und neu.

wendung
 mit der
 befehle
 vertung
 wie
 Sämen
 enttrapper
 Sämen
 unter dem
 rung des
 a Bspiel
 ent, er
 ents
 brauch zu
 gehalten
 rror. Die
 e P
 h die
 iedl
 m Orn
 den S
 alen, e
 und in
 eritun
 tudes
 egim.)

terregimen

Abend
 beher
 wegen
 iten
 nicht
 er
 er
 Sch
 in
 et
 was
 Sp
 d

mit
 mehr
 F
 ich
 gen
 h
 von
 von
 noch
 in
 rem
 den
 W
 W
 H
 der
 der
 l
 ge
 und
 an
 von
 der
 Er
 mit
 für
 gab
 ich
 was
 f.

er
 W
 mit
 j
 g
 war
 der
 was

am
 Sch
 und
 d
 die
 e
 ein
 ge
 die
 d
 g
 zu
 ge
 in
 die
 r



meiner Schwägerin vor Augen treten konnte. — Bei meinem Anblick machte die Portierfrau ebenso erstaunte Augen wie der Kutscher. Meine russische Kleidung schien den Eindruck einer Karnevals-Verkleidung auf sie zu machen, oder aber sie hielt mich auch vielleicht für einen verkappten Prinzen. Mit überraschender Bereitwilligkeit und tiefem Knicks sagte sie mir, daß die Wohnung meines Bruders sich in der vierten Etage befände. Ich nahm also meinen Koffer in die Hand und leuchtete die halbdunkeln Treppen hinauf. Um sieben Uhr morgens konnte ich kaum jemand anderem als den täglichen Lieferanten im Hause begegnen. Ich stieg höher und höher; ich sah, halb im Traum, die braungetäfelten Türen, die hier nicht wie in Deutschland die Namen ihrer Bewohner auf Schildern tragen, sah überall die Milchflaschen und Semmelkörbe stehen, die die Diensthöfen noch nicht fortgenommen hatten. Endlich erblickte ich die Ziffer IV auf dem imitierten Marmor des Treppenhauses, auf dem eine mit rotem Sammet bezogene Bank zum Ausruhen stand.

Hier war es. Die Portierfrau hatte deutlich gesagt: „Im vierten Stock, linker Hand.“

Und schon langte ich nach der Klingel, da sah ich zum Glück, daß der Schlüssel im Schloß steckte und die Thür nur angelehnt war. Das Mädchen hatte sie gewiß auf Anordnung der Herrschaft öffnen müssen. So brauchte ich also wirklich meine Geschwister nicht in ihrem Morgen Schlaf zu hören.

Vorsichtig trat ich ein, stellte meinen Koffer im Entrée nieder, entledigte mich meiner Mütze und meines Überziehers und warf dann einen prüfenden Blick auf den Raum, in dem ich mich befand. Mit Kennerblick musterte ich den schweren eichengeschnitzten Kleiderständer, die dunklen Sammettapeten, die braune Täfelung, von der sich einzelne Majolikafaschalen abhoben, und erkannte in dem Ganzen mit Freude den guten Geschmack meines Bruders.

Dann zog eine Thür meine Aufmerksamkeit an; gewiß führte sie in das Wohnzimmer. . . Wichtig, ich hatte mich nicht geirrt! Da war ich in einem schönen, großen Raum, mehr Speisesaal, als Zimmer! In prächtiger Übereinstimmung war der Raum möbliert: Kupferfarbene Tapeten, abgetönte Buzenicheben an einem Erker, auf dem breiten Kamin eine holländische Uhr. Alles geiegen, schön, aber ohne alle Überladung.

Ein helles Feuer flammte im Kamin. Wenn ich mich einen Augenblick daran wärmte? Doch was stand da auf dem Tisch? Es war wahrhaftig schon mein Frühstück, die Schokolade verbreitete einen verführerischen Vanilleduft. Welche Fürsorglichkeit von meiner Schwägerin! Es war wirklich so lieb von ihr!

Ich ließ mich also in aller Behaglichkeit dicht am Kamin in einem großen Lehnstuhl nieder; dann schlürfte ich meine Schokolade und nahm zwei Brötchen dazu, die ganz vorzüglich waren. Zu allem Glück entdeckte ich auch noch auf dem Kamin eine Schachtel mit türkischem Tabak und Zigarettenpapier. Die blauen Wölkchen umschwebten mich bald, und ich war fast in Gefahr, aus diesem dolce-far-niente in einen Halbschlaf zu verfallen, da schlug die Uhr auf dem Kamin neben mir die achte Stunde.

Nun, dachte ich, die Diensthöfen hier scheinen mir rechte Langschläfer zu sein!

Plötzlich klappten Türen, ich hörte Stimmengeräusch, eine elektrische Klingel, Schritte in der Entfernung, dann leise Schritte im Nebenzimmer und dann eine Frauenstimme, die ruft:

„Marie, — Marie!“

„Welch' hübsche Stimme! Sie mußte meiner Schwägerin gehören. Wenn die Stimme zu dem Ganzen paßte, mußte sie reizend sein.“

„Marie, sehen Sie doch, was ist denn das für ein Koffer? . . . und die Pelzmütze . . . und dieser Überzieher . . . welch' eigentümlicher Rock mit Verschmürung . . . es muß doch jemand in die Wohnung gekommen sein . . .“

„Ich habe niemand herein gelassen,“ ertönte die Antwort.

„Ich sage Ihnen, es ist jemand in die Wohnung gekommen . . . wahrscheinlich während Sie fort waren! Gehen Sie schnell zu Mama und sagen Sie es ihr.“

„Schau, schau,“ dachte ich bei mir, ich mußte gar nicht, daß Maurice mit seiner Schwiegermutter zusammen wohnt. Vielleicht ist sie aber auch nur bei ihm zu Besuch.“

Während ich diesen Gedanken verfolgte, öffnet sich die Thür. Eine hübsche Blondine in blauem Morgenrock kommt schnell

herein, bleibt aber bei meinem Anblick plötzlich stehen, stößt einen leichten Schrei aus und stürzt sich auf einen Stuhl, um nicht zu fallen.

Ich gehe ihr entgegen, ein wenig verlegen, aber mit lächelndem Gesicht, glücklich in dem Gedanken, eine so junge, entzückende Schwägerin zu besitzen. Eben will ich meinen Namen nennen, da streckt sie wie abwehrend die Arme aus, als ob sie mich zurück stoßen will, und ruft mit halb erstarrter Stimme:

„Mama! Papa! Zu Hilfe! . . . Ein Dieb!“

Ich gestehe, daß dieser Ausruf mich vollständig verwirrte.

Ich stotterte etwas Unverständliches und trat ihr dabei noch einen Schritt näher.

„Rühren Sie mich nicht an! — Thun Sie mir nichts zu Leide!“

Und ohne mir Zeit zu lassen, mich zu nennen, mich zu erkennen zu geben, wird sie plötzlich ganz blaß und ist einer Ohnmacht nahe. Gerade noch rechtzeitig fange ich sie in meinen Armen auf. Ich halte ihren schlanken Körper, ihr schönes, blondes Haar streift meine Wangen. Manich einer hätte wohl kaum der Versuchung widerstanden, einen Kuß auf das blosse, kleine Mündchen zu drücken und so von dem Rechte des Schwagers Gebrauch zu machen.

Aber ich war zu bestürzt, und ehe ich überhaupt nur den Gedanken fassen konnte, was nun werden sollte, geht die Thür auf, ein Dienstmädchen erscheint, stößt einen gellenden Schrei aus, läuft wieder hinaus und kommt gleich darauf mit einer älteren Dame und einem starken Herrn zurück, der sich tief noch tief im Negligé, erst im Begriff ist, sich die Hofenträger überzuwerfen.

„Abéle! Um Gott!“ ruft die Dame.

„Meine Tochter in den Armen eines Diebes,“ schreit der Herr „Marie, laufen Sie schnell zum Portier, er soll der Polizei telephonieren — und Sie, wollen Sie wohl sofort meine Tochter loslassen! Versehen Sie mich nicht, Sie Glender, Sie Räuber!“

„Aber mein Herr . . . aber gnädige Frau . . .“

Vergebliche Anstrengung meinerseits, zu Worte zu kommen. Die Mutter stürzt auf mich zu und entreißt mir die Tochter, die dabei aus der leichten Ohnmacht erwacht.

Umsonst sind meine Veruche, ein Wort der Erklärung abzugeben. Der starke Herr überkönt mit seinem Wortschwall meine Bitte um Entschuldigung. Mein: „ein Mißverständnis . . . ich bin Gesandtschaftsattaché . . . ich heiße . . . ich bin . . .“ verschwindet in seinem: „Schurke! Glender! Dieb!“ . . . die er immer wieder auf mich herabregnen läßt.

Das Mädchen kommt ganz außer Atem zurück; mit ihr die Portierfrau, die Nachbarn, zwei Schulleute. Alles schreit durcheinander: ich bin in die Wohnung gedrungen, ich habe mir das Frühstück angeeignet, die Zigaretten geraucht, habe die Tochter geküßt und so weiter. Endlich will auch ich versuchen, durch meine Stimme die Obermacht zu gewinnen und die Situation aufzuklären, da höre ich mich in all' dem Lärm plötzlich bei Namen gerufen.

Aufatmend wende ich mich nach der Thür und erkenne meinen Bruder.

Meine Einbildungskraft hatte mir ein Wiedersehen mit ihm immer als eine große Freude dargestellt, aber die Wirklichkeit übertraf in diesem kritischen Augenblick doch noch jede Vorstellung von dem Glück des Wiedersehens!

Durch den Lärm im Haus aufmerksam gemacht, war er gekommen, um eventuell der Familie seine Hilfe anzubieten.

Die kam Gott sei Dank als Rettung in größter Not. Durch ihn klärte sich die Sachlage . . . Ich hatte mich im Stockwerk geirrt! — hatte das Parterre nicht mitgerechnet, als ich die vier Treppen zu meinen Verwandten hinaufstieg.

Mein Bruder legitimierte mich dem Hausherrn und seinen Damen gegenüber.

Es blieb aber doch die Thatsache bestehen, daß ich bei Fremden eingedrungen, mich an ihrem Feuer gewärmt, ihr Frühstück verzehrt und ihre Tochter — leider nicht geküßt hatte.

Der Erfolg dieses Abenteuers war, daß ich noch am selben Tag meinen formellen Besuch machte und bei den Herrschaften Hausfreund und wenige Monate später Schwiegersohn wurde!

Von solchen Kleinigkeiten, meine Herrschaften, hängt oft das Gesicht der Menschen ab! Hätte ich mich nicht im Stockwerk geirrt, so würde ich höchst wahrscheinlich meine jetzige Frau nicht kennen gelernt haben.“

Süßer als der Zorn des Mannes
Ist des Weibes sanfte Guld;
Siegerin bleibt sie im Kampfe,

Süßes Haus.

Heilt all Heil, sähnt jede Schuld
Mit der Dreisajt ihrer Waffen:
Liebe, Güte und Geduld.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Mutter und Sohn.

Als er ein Knabe war, müht' sie sich Nacht und Tag,
Daß ihrem einz'gen Sohn an Keinem es gebrach.
Sie sandt' zur Schule ihn; — so neben andrer Not
Beflegte sie die Not auch um sein geistig Brot.

Wenn sie am Kübel stand, saß hinter Büchern er.
Sie sah ihm gläubig zu, verstand ihn immermehr.
Sie sah ihm gläubig zu, — fast schien's ihr
wunderbar,
Daß er bald anders wurd', als einst ihr Gatte war.

Doch als ein Mann er ward, sprach milde er zu ihr:

„Nun ruh', lieb Mütterlein! nun ist die Reih' an mir;

Laß deinen Kübel stehn und hab' ein besser Loos!
Es zittert deine Hand, — sie ruhe sanft im Schooß!“

So stht die alte Frau nun stille am Kamin
Und denkt an Eines nur, und denkt nur an ihn!
Was an der Thüre steht der Eine so allein?
Schaut, eine Thrän' im Aug', versteckt zu ihr herein?

„O, höhnt ihr Buben nur! ich spotte eurem Hohn!
Nenn' mich nur immerhin: Der alten Walschfrau Sohn.

Ich bin es stolz! mit euch — tauschte ich ewig nicht!

O Gott! erhalte mir dies liebe Angesicht.“

Er tritt herein zu ihr: „O meine Mutter dul'!
Er küßt den weifen Mund und lächelt still ihr zu.
Sie schaut zu ihm herauf; ein Blick — so liebeschwer!

Sie schaut zu ihm herauf; — doch er zu ihr noch mehr!

Karl Siebel.

zu Tisch.

Gut Gericht — höchlich Geseht.

Schnitzel von Hasenruden. Wenn man den Rücken eines Hasen enthäutet hat, so löst man das Fleisch mit einem scharfen Messer vom Knochen ab, schneidet es in zweifingerbreite Stücke und klopfet dieselben gut aus. Dann macht man Butter in der Bratpfanne braun, brät die Schnitzel auf beiden Seiten und legt sie auf eine flache Schüssel. Inzwischen hat man folgende Sauce bereitet: Man macht von 1 Löffel Butter und 1/2 Mehl, braunes Mehl, vermischt dies mit etwas Bouillon, fügt ein Glas Madeira oder Portwein, 1 Löffel Zucker, die Säure einer halben Citrone und 8 Körner gelbesen Pfeffer dazu. Die fertige Sauce gießt man über die Schnitzel.

Rizante Birnen in Dunst gekocht. Feste weiße Birnen werden geschält, halbiert, vom Kernhaus befreit und isortet eine jede in kochendes Wasser geworfen, damit sie recht weiß bleiben. Man kocht sie nur halb weich und füllt sie in die beigestellten Gläser. Dann gießt man in das Birnenwasser auf 1 1/2 l guten Essig 2 Pfund Zucker, Citronenschale, Nelken und Zimt, läßt alles gut durchkochen und füllt dann den Saft heiß über die Birnen, das Gewürz aber zurücklassen. Die Gläser werden isortet mit Blais verbunden und noch eine Stunde nachgekocht.

Kristallenen Fleischbällchen werden mit Zwiebeln oder Petersilie recht fein gehackt, dann einmae Eier, Salz, Nelken oder Wasal, etwas abgeriebenes, in

Butter gelb gemachtes Weißbrot nebst Braten oder Fleischbrühe damit verarbeitet und längliche Kugeln daraus geformt, die man in den feingelohenen Krutten umdreht, und brät sie in Butter gelb.

Junge Ente auf Postkraut. Während eine junge Ente gebraten wird, kühlet man einen fetten Kopf Postkraut von den äußeren Blättern, viertelt ihn, entfernt den Strunk und die größeren Blattrippen, schneidet das Kraut fein ein und kehrengt es isogleich mit Essig, damit es schön rot bleibt. Dann dämpft man es mit einer ganzen Zwiebel in dem von der Ente abgegoßenen Fett, stäubt es mit einem Kochlöffel Mehl und verdünnt mit leichter Fleischbrühe. Man würzt mit Salz und weißem Pfeffer. Auch kann man einen säuerlichen Apfel mit dem Kraut dünsten. Eine halbe Stunde bevor die Ente fertig ist, legt man gleichmäßig kleine rohe Kartoffeln zu derselben in die Bratpfanne, läßt sie darin weich braten, bestreut sie mit Salz und garniert damit die Ente, deren eigenen Bratfett man nur mit löffelweise zugegebenem Wasser zu einer kleinen Sauce eingelocht hat.

Gehäuzter Kartoffelsalat. Frischgeleitene, gleichgroße Kartoffeln werden geschält, wenn völlig erkaltet in messerführende Scheiben geschnitten und damit Boden und Rand einer Auslaufform schneckenartig ausgelegt. Von den übrigen Kartoffeln hat man, solange sie noch warm, Kartoffelsalat bereitet, mit dem man die Form bis auf fingerbreit vom Rande füllt. 3 hartgekochte Eigelb werden gerührt, dann mit 3 Eßlöffeln gutem Öl, 2 Eßlöffeln Essig, ein wenig Salz und Pfeffer verührt, 1/4 laue Fleischbrühe, die angenehm abgeschmeckt wurde, darunter gemischt und diese Mischung über die Kartoffeln gegossen, die man an kaltem Orte damit süßen läßt. Beim Gebrauch taucht man die Form schnell in heißes Wasser und stürzt den Salat auf eine Platte.

Waffeln. 400 g Mehl werden mit 200 g Zucker und 1/2 l Milch oder Wasser langsam glatt gerührt. Dann rührt man 4 Eier und 150 g zerlassene Butter hinein, so daß ein bißflüssiger Teig entsteht, den man je nach Bedarf entweder mit Mehl verdickt oder mit Milch vermischt. Man bäckt die Waffeln in einem mit Butter ausgestrichenen Waffeleisen auf beiden Seiten hellbraun und bestreut die fertigen Waffeln mit Zucker und Zimt.

Probatum est!

Erst gedacht — dann gemacht.

Die Behandlung der weißen Wäsche. Tags vor dem Waschen weiche man sämmtliche weiße Wäsche, welche man zuvor links gemacht hat, in lauwarmem Wasser ein. Am anderen Morgen wird dieselbe abgerieben, alles gut angeleimt in den dazu bestimmten Wäschestiel gesteckt und soviel kaltes Wasser darauf gerührt, daß die Wäsche eben damit bedeckt ist. Nun wird Feuer unter den Kessel gemacht, damit der Inhalt desselben langsam heiß wird. Ist der Eintritt des Siedens nahe, so wird alles in ein Haß geschüttet und gründlich auf der linken Seite gewaschen, gewendet, ausgerungen und wieder eingeleimt. Dann wird der Kessel ausgewaschen, die Wäsche wieder hineingelegt, nochmals kaltes Wasser darauf gethan und die Wäsche gelocht. Ist dieselbe ein wenig abgekühlt, so geht es wieder ans Waschen. Ist das mit allem gechehen, so legt man die Wäsche in ein bereitstehendes Wäschefäß, füllt nochmals kaltes Wasser darauf und läßt sie über Nacht ausziehen. Am nächsten Tage wird sie noch einmal gepült, durch Blaumaler gezogen und zum Trocknen auf die Leine gehängt. Die so behandelte Wäsche wird blendend weiß. Die Wäschebrüche kann noch zum Waschen der bunten Sachen benutzt werden.

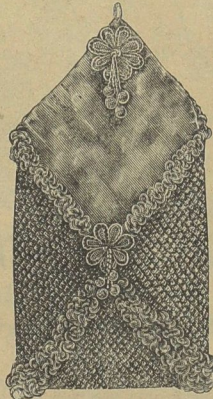
Steintohlenenerung. Die Steintohlen müssen immer möglichst trocken ausgegeben werden. Das alte Vorurteil, daß dieselben besser brennen, wenn man sie naß macht, ist durchaus falsch; die Steintohlen brennen nur langsamer, entwickeln aber durchaus nicht mehr Brennkraft. Nur bei sehr kleinen, gequigen, schwer bedackenen Kohlen kann sich durch das Anfeuchten insofern ein kleiner Vorteil herausstellen, daß die kleinen Kohlenflüßli besser zusammenhalten und nicht so leicht durch den Rost fallen. Die Steintohlen sind deshalb trocken zu lagern.

Tintensteden entfernt man aus Büchern, Kleibern, Wäpchen, wenn man dieselben mit Wasserstoffsuperoxyd, das etwas Salmiatgeist enthält, wiederholt betupft und alsdann an Lichte trocken läßt.

Arbeitskörbchen.

Sich regen — bringt Segen.

Tasche für Bürsten oder Staubtücher. Ein Stück modischer Kanewas (sehr stark) 40/40 ein groß, wird von einer Seite zur andern mit Eisgelbweiß (in Gold) bedammt, der Goldfaden muß immer auf den Vordruck des Kanewas liegen; die entlagen liegenden Seiten werden damit in derselben Weise mit Orientwolle, in dunklerem Ton, zur Goldschur passen, besammt, dann werden beide Fäden in schrägen Linien mit rotem Metallfaden in leichten Stichen festgehalten. Die innere Seite der Tasche wird mit rotem Atlas gefüttert, der am Rande eine Naht breit umgeschlagen wird. Auf der rechten Seite setzt man ringsum eine Naht, wozu man zwei Fäden Wolle und einen 3 den Goldschur um ein 3 am breites Stäbchen wickelt; an der Naht oben werden mit einem frischen Faden immer drei Fäden mit einer



festen Masche zusammen gehalten, das Gefäßste immer vom Stäbchen getreift u. f. w., bis genügende Naht fertig ist, die dann umgeschägt wird. Nun werden drei Stäbe nach der Atlasseite zu umgeschlagen und recht fest genäht. Dann kommt eine leichte Verzierung, in Wolle und Goldschur gehalten, darauf; eine ebensolche hält an der vierten Spitze einen Ring zum Aufhängen der Tasche fest.

Hauserz.

Kleine Mittel — große Wirkung.

Gutes Mittel gegen Hühneraugen. Gegen dieses allgemein vorkommende, bei vielen Menschen stabile Leiden sind schon so viele Mittel zur Verreibung in die Dienstlichkeit gelangt, daß es fast überflüssig wäre, immer wieder neue Rezipie dagegen an das Tageslicht zu fördern. Es soll hier indes ein Mittel gegen die Hühneraugen genannt werden, das sich fast durchgängig glänzend bewährt hat. Man mischt nämlich je 5 g Ieber, groben braunen Zucker und Salpeter, erwärmt dies Gemisch, streicht davon auf feines Leder, das man in kleinen Plättchen auf das Hühnerauge legt.

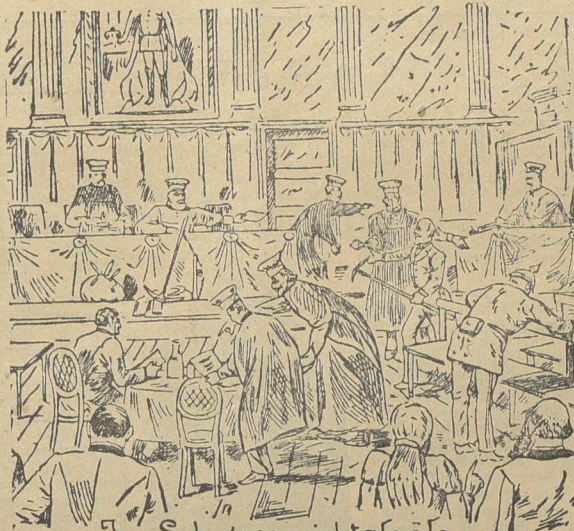
Gegen Frostbeulen. Man reibt die erkrankten Glieder mit einer Citronenschale lauff ab. Der Schmerz läßt alsbald nach und das Uebel beruht sich. Ein einfaches und gutes Mittel ist auch folgendes: Man löse ein Pfund Alaun in 4 l heißem Wasser auf und bade des Abends vor dem Schlafengehen die schmerzhaften Glieder 5-8 Tage nacheinander in dieser Flüssigkeit, so warm man es verträgt. Man benutze dazu stets dasselbe Wasser. Es vergehen dadurch nicht nur die Schmerzen, sondern die Haut nimmt auch wieder ihre gelinde Farbe an.

Seltenerwasser mit Honig ist ein vorzügliches Getränk gegen Heiserkeit. Man löst guten reinen Honig in heißem Wasser auf und füllt ihn in eine Flasche, welche man verortet, sobald die Flüssigkeit kalt geworden. Die Mischung hält sich jedoch nur einige Tage, weshalb man sie zu viel auf einmal machen darf. Beim Gebrauch gießt man von ihr in ein Tringlas und gießt Seltenerwasser hinzu.

Verhüte bei denen Kindern die Neigung zur Bequemlichkeit und Verweilichung. Unterwird deshalb Faulheit und Unmäßigkeit, dürte das Kind vorsichtig ab, gewöhne es an Züchtigkeit, und mache ihm frühzeitig begreiflich, daß das Essen, Trinken und Nichtsthum nicht die höchsten Lebenszwecke sind.

Magenbeschwerden. Ein wirklich empfehlenswertes Mittel gegen Magenbeschwerden ist doppeltsohnenartiges Natron; eine Messerspitze davon ein genommen, beieigt sofort alle Schmerzen.

Texter-Bild.



Im Schwurgerichtssaale.
Wo ist denn der Angeklagte so plötzlich hin?

Urverbesserlich. A.: „Uns Weiden hat der Doktor das Bier verboten, und heute Abend hat jeder von uns schon wieder fünf Halbe getrunken — ich schäme mich vor mir selber!“ — B.: „Halt Recht — wir sind erbärmliche Menschen! Weißt d' was, jetzt trinken wir noch jeder ein Verachtungs-Glas und dann gehen wir heim!“

Ein Schwerenöter. „Gnädiges Fräulein, darf ich Sie vielleicht begleiten?“ — „Aber ich kenne Sie ja nicht!“ — „Na, sehen Sie, da ist es eben höchste Zeit, daß Sie mich kennen lernen!“

Gefährlicher Boden. „Wo haben Sie denn eigentlich Ihre Frau kennen gelernt, Herr Knüllerich?“ — „Auf der Eisenbahn!“ — „Ja, ja, da hat sich schon mancher was geholt!“

Ein Optimist. Gast: „Herr Wirt, Fliegen habe ich schon öfter bei Ihnen in der Suppe bekommen, aber Schwaben — das mir noch nicht vorgekommen.“ — Wirt: „Mir ist ein Schwab einerseits doch lieber, weil man ihn eher bemerkt, als so eine kleine Fliege.“

Willkommen. A.: „Sind deine Eltern zu sprechen?“ — B.: „Ach, Sie sind der neue Herr Wirtzer! Na, dann glaube ich, daß Sie erwartet werden, denn Mama sagte neulich schon, ich wette fünf Sechsern, daß der Herr Wirtzer sich vorstellt, wenn Waichtag ist.“

Auch ein Geschenk. Studiosus Bierloch: „Du, heute hat unser Aneiwirt Geburtstag. Was wollen wir ihm schenken?“ — Studiosus Bump: „Weißt du, wir werden heute in eine andere Kneipe gehen!“

Er kennt das. Alte Jungfer: „Denke dir, eben wurde ich im Hausgang plötzlich unarant und geküßt!“ — Bruder: „Sieh mal nach deinem Vorlesnommate!“

Vom Kater. Jakob II. von England hatte zwei Töchter, von denen besonders die ältere an Wilhelm III. von Oranien verheiratet war.

Schlimmes Zeichen. „... Ach, meine Gnädige, die Damen altern viel früher als die Männer! Auch nimmt ihr Gedächtnis sehr früh ab!“ — „Das müßte denn doch bewiesen werden!“ — „Sogleich! Schon eine dreißigjährige Dame erinnert sich meistens nimmer, wie alt sie ist!“

Der Schwerenöter. „Nun, wie war's gestern auf dem Ball, Herr Leutnant?“ — „Bin nich lange geblieben — nur durch die Herzen der jungen Damen so'n bißchen durchjebummelt!“

Rahnfahrt. „Am Himmelswillen, Herr von Janoschay, das Boot sinkt!“ — „Ober bitte, gnädige Fräulein, wozu Aufregung, Bot gehbt ja nicht mir, bob' ich es doch nur von Fräind ausgehoben.“

Zum Bilde auf Seite 345.

Prinz Albert von Sachsen. Am 16. September traf das sächsische Königshaus ein herber Schlag, indem der Prinz Albert auf der Rückkehr von Hoffenitz nach dem Wandbergelände bei Nossen das Unglück hatte, aus dem Wagen geschleudert zu werden und hierbei das Leben einzubüßen. — Am 25. Februar 1875 als der jüngste Sohn des Prinzen Georg, einem Bruder des Königs von Sachsen, geboren, hatte Prinz Albert in der Kindheit viel mit Krankenheiten aller Art zu kämpfen. Seine Jugend verlebte er meistens zu Dresden und auf den prinzipalen Besitztungen hauptsächlich zu Hofwitz. Einer Neigung folgend, schlug er, nachdem er wissenschaftliche Studien getrieben, die militärische Laufbahn ein. Zuerst beim zweiten Jägerbataillon Nr. 13 stehend, war er zuletzt Rittmeister und Escadronchef im sächsischen Ulanenregiment Nr. 17. Bei seinen Kameraden und Untergebenen erwarb sich der Verstorbene einer allgemeinen Beliebtheit wie er auch der Liebling der Dresdener Bevölkerung war.

Schachaufgabe.
Von Max Karstedt.
Schwarz.

Chessboard diagram with columns A-H and rows 1-8. Pieces are placed on the board. Below the board, it says 'Weiß.' and '(10+7)'. Text below reads: 'Weiß zieht an und legt mit dem 3. Zuge Matt.'

Wörterrätsel.

Mond, Sarg, Ente, Elster, Mund, Degen, Halle, Trage, Goliath, Undine, Sammet, Laune, Erde.

Aus jedem der vorstehenden Wörter sind 2 Buchstaben zu entnehmen; richtig geordnet, ergeben dieselben ein Sprichwort.

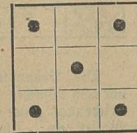
Zahlenrätsel.

- 3 1 2 4
- 1 5 6 7 8
- 6 2 1 9 2 14
- 6 1 8 10
- 1 8 3 5 11
- 12 2 13 2 14
- 13 12 7
- 2 1 6 2 12
- 12 8 12 6 2 12

- Stadt in Rußland.
- Biblischer Name.
- Handwerker.
- Mathatisches Königreich.
- Name.
- Völkertamm
- Afrisisches Tier.
- Metall.
- Forsther.

Magisches Zahlenquadrat.

In die neun Felder nebenstehenden Quadrats sind neun Zahlen zu setzen, die in geometrischer Proportion aufeinander folgen (d. h. jede Zahl ist ein bestimmtes Vielfaches der vorhergehenden, wie 1, 3, 9, 27, 81 u. s. w.) Und zwar müssen die Zahlen so verteilt sein, daß die drei in jeder einzelnen Reihe (sowohl waagrecht, wie senkrecht und quer) stehenden Zahlen mit einander multipliziert immer das Produkt von 4096 ergeben.



Charade.

Wenn du nicht weißt, wo aus, wo ein, Na! ich mein Erles an; Dit hilft es aus des Zweifels Bein Und führt zur rechten Bahn Mein Zweifel — such' nur mit Verstand! — Kommt im Moment daher, Wer nichts als nur das Ganze fand, Vernimmt das Ganze schwer.

Räsel.

Als Sprache bin ich Euch bekannt; Wenn Ihr die Zeichen anders stellt Und einen Kopf noch beigelellt, So nem' ich Euch mein Heimatlant.

Auflösungen der Räsel aus voriger Nummer.

Räsel.

Das sind die schönsten Lieder, Die tief in uns erklingen, Für die kein Wort genügt, Und still in uns bewohn, Um deren zarte Glieder, Und doch zu neuen dringen, Kein Reimgewand sich fügt; Die liebend uns verteilen.

Räsel. Brautjungfer.

Sinnräsel. Priese.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Bezeichnet und herausgegeben von Paul Schottler's Erben, Götting, Ausg. Bekannt. Redakteur: Paul Schottler, Götting.

